

## KIGEZI (SÜDWEST-UGANDA)

Die agrargeographische Struktur eines ostafrikanischen Berglandes<sup>1)</sup>

Mit 6 Abbildungen, 12 Bildern, 3 Luftbildern u. 1 Tabelle

WALTHER MANSHARD

*Summary: An outline of the agricultural geography of Kigezi, an East African mountain region.*

This paper, which is based on field-work undertaken in Uganda in August-September 1963, attempts to outline the agricultural geography of Kigezi, the mountain region in the southwest corner of Uganda. Although the highlands of Kigezi were visited in recent years by an increasing number of Europeans, mainly on account of the cooler climate, little or no work has been done on its geography. In the field of agricultural science one has to rely mainly on the publications of PURSEGLOVE and BYAGAGAIRE, who have concentrated their attention especially on resettlement questions.

The following essay opens with a sketch of the structure and history of people and settlement in the area concerned, because the natural pattern of regional structure has been greatly influenced by a comparatively dense population. Accounts of land-use systems, agricultural production for subsistence and export, live-stock farming, labour supply, and land-tenure of the region follow. The important problem of resettlement, such an urgent policy matter in many tropical countries, is described on the basis of Kigezi experience in the last decades. In this connection also the recent influx of refugees after the exodus of many Tutsi from Rwanda is of a general interest. Finally, the position of Kigezi within the political frame-work of the wider East African scene is analysed in time and space.

Das im äußersten Südwesten Ugandas gelegene Kigezi ist in doppelter Hinsicht geographisch interessant: erstens weil hier, verursacht durch hohe Bevölkerungsdichte, der Einfluß von natürlichen und sozialen Faktoren auf die Siedlungs- und Flurformen extrem ist. Die dringend erforderliche wirtschaftliche Umstrukturierung eines solchen Gebietes ist ohne wissenschaftliche und technische Hilfestellung nicht möglich. Zweitens ist Kigezi sozialgeographisch ein „Problemgebiet“ im Sinne HARTKES (1959, 1962), ein Raum gleichen oder ähnlichen Verhaltens der in ihm lebenden sozialen Gruppen. Die Bergbauern Kigezis gehören trotz aller lokaler Varianten einer Wirtschaftsformation an<sup>2)</sup>. Größere Unterschiede ergaben

<sup>1)</sup> Im August-September 1963 führte der Verfasser agrargeographische Untersuchungen in Uganda durch. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft sei für die großzügige Unterstützung dieser Arbeiten auch an dieser Stelle noch einmal gedankt.

<sup>2)</sup> Ursprünglich beabsichtigte der Verfasser, das Material für diesen Aufsatz auf den Zentralbegriff der Wirtschaftsformation auszurichten, einen komplexen Begriff großer, innerer Spannweite, in dem zugleich Genese, Struktur und Funktion des Wirtschaftsraumes physiognomisch erfassbar sind. Der Begriff der Wirtschaftsformation im klassischen WAIBELschen Sinne eignet sich jedoch besser für überschaubare Räume mit größeren landschaftlichen oder auch anthropogeographischen Gegensätzen (wie z. B.

sich erst im Vergleich zu Rwanda<sup>3)</sup> im Süden und Anko im Norden.

Das entlegene, geographisch kaum bearbeitete Kigezi ist ein Beispiel für den Gestalt- und Strukturwandel eines ostafrikanischen Wirtschaftsraumes, in dem bei starkem Bevölkerungsdruck eine ausgeprägte Flurzersplitterung eintrat. Mangelhafte Transport- und Absatzsysteme schränkten bisher die weltmarktorientierte Produktion stark ein.

Das von der Küste weit entfernte Hochland von Kigezi wurde spät erforscht und geriet erst spät unter europäisch-kolonialen Einfluß. Aus dem benachbarten Kongo im Westen, aus Uganda im Norden und Rwanda im Süden wirkten jedoch mancherlei kulturelle und politische Einflüsse auf diesen Raum ein (s. Abb. 1). Die Bevölkerung konnte eine hamitische Übersichtung — wie sie in Nachbarländern überall zu beobachten ist — verhindern.

### 1. Die ethnische Struktur der Bevölkerung Kigezis

Kigezi liegt in der Zone mit relativ hohen Bevölkerungsdichtewerten, die sich im sog. Zwischenseegebiet von Südwest-Uganda über Rwanda bis Burundi erstreckt. Etwa zwei Drittel der Bevölkerung Kigezis (1962: 616 000 Einwohner) gehören zu den K i g a -Gruppen (Bakiga), die als Bantu-Bauern den Hutu (Bahutu) Rwandas sehr ähnlich sind (s. Bild 1). Sie sind erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem südlich angrenzenden Rwanda eingewandert.

Vor ihnen war das Bergland von wenigen hamitischen H o r o r o -(Bahororo)-Gruppen der H i -

Mittel- oder Südamerika) als für die Großräume Tropisch-Afrikas mit ihrer gleichförmigen Struktur. Am ehesten wäre er noch bei einer wirtschaftsgeographischen Gliederung des komplexeren Ostafrikas anwendbar, wo besonders im Zwischenseegebiet interessante Kontraste auffallen.

Da der Verfasser in den vergangenen Jahren schon näher mit ähnlich dicht besiedelten Gebieten in den Savannen und Feuchtwäldern Westafrikas beschäftigt war, reizte ihn eine vergleichende Untersuchung der Verhältnisse im Hochland von Kigezi, in dem sich verschiedene typische Elemente ostafrikanischer Natur- und Kulturlandschaft miteinander verbinden.

<sup>3)</sup> Für die früher unter belgischer Administration befindlichen U. N.-Treuhandgebiete Ruanda-Urundi werden hier die seit der Unabhängigkeit üblichen Begriffe „Rwanda“ und „Burundi“ verwendet: Für die Stammesnamen gelten die üblichen Kurzformen „Kiga“ (statt Bakiga), Tutsi (statt Watussi oder Batussi), Hutu usw.

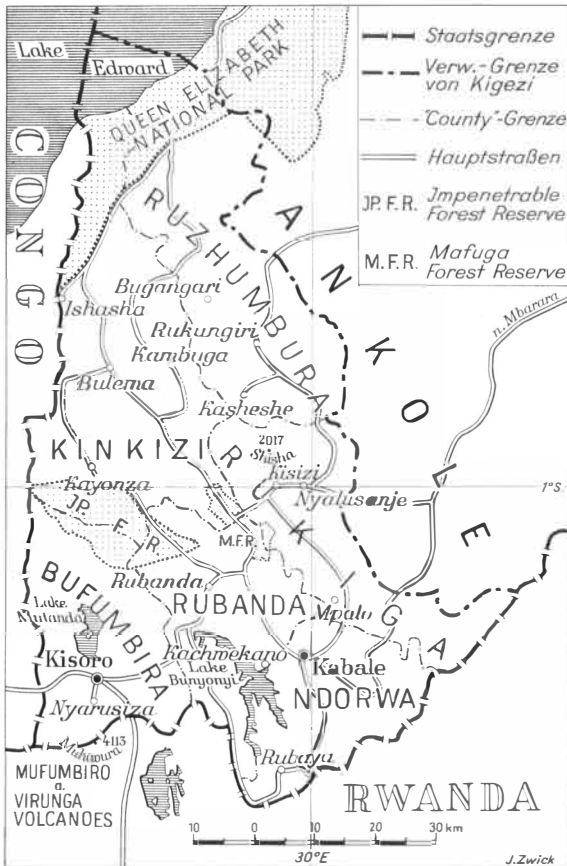


Abb. 1: Übersichtsskizze von Kigezi

m a besetzt, die als Hirten die oberen Hänge und Bergkuppen als Weiden nutzten. Sie wurden von den Kiga in das nördlich angrenzende Ankoale abgedrängt. Obwohl die Kiga heute sehr stolz darauf sind, daß sie in ihrer Bergfeste niemals unterworfen wurden, mußten sie doch z. T. auf den Druck der Tutsi, der ehemaligen Herrenkaste Rwandas, ebenfalls nach Norden ausweichen. Auch wirtschaftliche Gründe (Übervölkerung) und Religionsverschiedenheit (Vertreibung der Anhänger des Nyabingi-Kults durch die Tutsi) haben bei der Auslösung dieser ersten Kiga-Wanderwellen mitgewirkt (BAXTER, 1959).

Nur gelegentlich gerieten die Grenzgebiete Kigezi im 19. Jahrhundert unter die zeitweilige Oberherrschaft und Tributpflichtigkeit der Tutsi im Süden und der Hima-Königreiche im Norden. Im allgemeinen blieben die Kiga von der hamitischen Oberherrschaft verschont; eine Tatsache, die sich in ihrer sozialen und politischen Organisation deutlich widerspiegelt. So besaßen die Kiga kein straff organisiertes Häuptlingssystem. Ihre Stammesstruktur wurde vor allem durch 30 Klane und deren Linien bestimmt, die nach ihrer Größen-

ordnung (100—1000 Männer) verschieden große Gebiete (3—50 qkm) bewohnten. Innerhalb dieser, meist auf bestimmte Bergzüge und Täler räumlich begrenzten Großfamilien gab es keine anderen politisch-administrativen Institutionen. Kämpfe zwischen den Sippen, die oft durch Landstreitigkeiten oder z. B. auch durch Hexenanklagen unter den Frauen hervorgerufen wurden, waren häufig. Nur gegen äußere Feinde, etwa gegen die Angriffe der Twa-Pygmäen, schloß man sich zeitweilig zu einer Abwehrfront zusammen. Einer der ersten britischen Distriktkommissare beschreibt die Kiga im Jahre 1920 als „being generally hostile even to the near neighbours, each hill being a clan unit...“ (BAXTER, 1959, 282). Auch im benachbarten Rwanda besaßen die „Hügel“ als ursprüngliche politisch-administrative Einheiten unter einzelnen „Hügelhäuptlingen“ große Bedeutung.

Nachdem in einem britisch-deutschen Vertrag (1890) die gegenseitigen Einflusssphären abgesteckt worden waren, kam Kigezi erst in den Jahren 1909–1010 unter britische Kontrolle. Die heutigen Grenzen wurden durch ein britisch-belgisches Grenzabkommen im Jahre 1911 fixiert. Bis 1913 wurde die Zivilverwaltung des Distrikts afrikanischen Agenten vom Stamme der Ganda übertragen, die mit Billigung der britischen Protektoratsregierung das in Buganda übliche Verwaltungsschema einführten, nachdem der D. C. (District Commissioner) durch eine von der Regierung ernannte und bezahlte Häuptlingshierarchie unterstützt wurde, die vom Saza-Häuptling (County) über die Gombolola (Sub-County) zur Miruka (Parish = Gemeinde) und Bakungu oder Batongole (Sub-Parish) reichte. Obwohl die Ganda-Häuptlinge abgelöst wurden, blieb das regionale Verwaltungsschema doch mit gewissen Abweichungen bis auf den heutigen Tag bestehen (erster Gombolola-Chief 1922).

Dieses System förderte die koloniale Erschließung und Kontrolle Ugandas. Es wurde auch schnell in Kigezi wirksam und bewährte sich für Jahrzehnte, so daß die seit Ende des 2. Weltkrieges durchgeführte Umwandlung und Demokratisierung des Häuptlingstums sowie seine Ablösung durch gewählte „Local Councils“ (besonders seit 1956) zunächst auf große Schwierigkeiten und Widerstände stieß.

Interessant ist dabei, daß gerade in den Randgebieten Kigezis sich noch einige Häuptlinge hamitischen Ursprungs (BAXTER 1959) gehalten haben. Dies gilt mehr für die Hima in Ruzhumbura als für die Tutsi in Bufumbira. Die heutigen politischen Machtkämpfe, die besonders zwischen den beiden Parteien („Democratic Party“ und „United People Congress Party“) ausgetragen werden, sind durch wichtige religiöse Gegensätze (Protestanten gegen Katholiken) und die stammesmäßige Herkunft kompliziert. So muß bei allen Wahlen des Distriktkommissars oder des Sekretärs des „Local Councils“ ein genauer Proporz eingehalten werden, der Stammesherkunft (besonders Kiga, Rwanda, Hororo) und kirchliche Zugehörigkeit berücksichtigt.

Dem Nebeneinander der hamitischen Hirtenkaste der Hima und der Bantubauern der Iru (Bairu) unter den Hororo Nord-Kigezis entsprach in Rwanda das „Übereinander“ der Tutsi- und Hutu-Gruppen. Nur in der südwestlichen Bufumbira-County kam mit der Einwanderung zu Anfang des 20. Jahrhunderts ein gewisses Tutsi-Element ins Land. Meistens waren es flüchtige Land-



Bild 1: Typischer Kiga-Bauer

Die vor 30 Jahren noch weit verbreitete Tierhautbekleidung ist fast völlig verschwunden. Auch den früher immer mitgeführten Speer sieht man ganz selten (22. 8. 63)

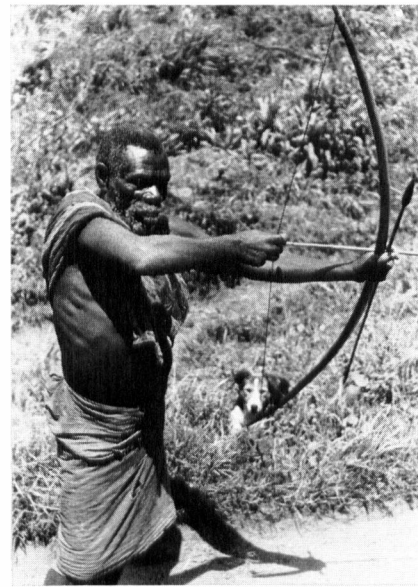


Bild 2: Pymoider Twa-Bogenschütze an der Nordgrenze Bufumbiras (20. 8. 63)

PHOTOS: W. MANSHARD

herren, die sich aber kaum gegen die schon ansässigen, den Hutu entsprechenden Banyarwanda durchzusetzen vermochten. Zwischen diesen aus Rwanda eingewanderten Hutu und den Kiga ist eine Eheschließung durchaus möglich, wenn auch die Kiga auf die meist ärmeren, erst später eingewanderten Hutu herabschauen.

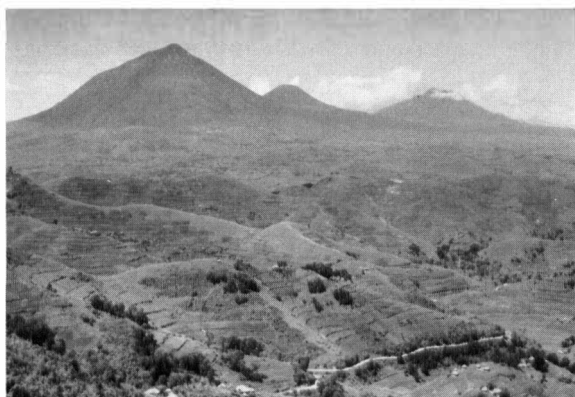
Die unterste „Schicht“ schließlich bilden in Bufumbira (ebenso wie früher in Rwanda) die pygmoiden Twa (Batwa), die aber noch nicht einmal 1% der Bevölkerung ausmachen (s. Bild 2). Diese, früher wegen ihrer Grausamkeit gefürchteten Bogenschützen und Henker der Tutsi-Könige, haben heute keinerlei politische Bedeutung mehr. Einige fristen als Bettelsänger und Photomodelle für Touristen ihr Dasein. Andere leben noch als Jäger in den Wäldern, wie z. B. in der Bambuszone des nördlichen Bufumbira.

Diese Gegensätze in der Stammesstruktur spiegeln sich auch in den wirtschaftlichen Lebensformen und dem agrarsozialen Gefügebild Kigezis und seiner Nachbarländer wider. Verschiedenartige politische Spannungen und die auffällige Mobilität der Bewohner (vgl. Kap. 7) haben zur Stammeschichtung erheblich beigetragen.

## 2. Die Besiedlung Kigezis

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts setzte eine stärkere Einwanderung aus dem damaligen Ruanda-Urundi nach Kigezi ein. Als

Hauptgründe für dieses Ausweichen nach Norden werden in der historischen Literatur periodische Hungersnöte sowie schlechte Behandlung durch Häuptlinge und hamitische Feudalherren angegeben. Einige Emigranten wanderten bis nach Zentral-Uganda, wo sie in den reicheren und schwächer besiedelten Gebieten rund um den Nordrand des Viktoria-Sees ein ausreichendes Einkommen als landwirtschaftliche Arbeiter fanden. Andere Hutu-Auswanderer aus Ruanda-Urundi siedelten in Kigezi und ließen sich besonders in Bufumbira und Ndorwa nieder. Noch bis 1945 erhielten die Saza- und Gombolola-Häuptlinge in Kigezi ihr Gehalt nicht auf Grund ihres Dienstalters von der Kolonialregierung, sondern nach der Zahl der Steuerzahler, die jeder in seinem Stammesgebiet besaß. Diese Tatsache hat sich auf die starke Vermehrung der Bevölkerung durch Einwanderung aus Rwanda außerordentlich ausgewirkt. Die Häuptlinge zogen nämlich, nur um ihre Bezüge zu erhöhen, Einwanderer an, die gutes Land erhielten und auf die Dauer von zwei Jahren von gewissen Steuern („poll tax“) befreit wurden. Neben der Fruchtbarkeit der vorwiegend vulkanischen Böden Bufumbiras spielt dieser soziale Faktor für die größere Bevölkerungsdichte Südwest-Kigezis (z. T. über 350 Einw./qkm gegenüber Dichten in Nord-Kigezi von 30—60 Einw./qkm) eine sehr bedeutende Rolle. Sonst ist das rings um Kabale gelegene Kigezi am dichtesten bevölkert (PURSEGLOVE, 1946).



3



4



5

Bild 3: Blick vom Kanaba-Paß auf Süd-Bufumbira mit der Virunga-Vulkankette an der Grenze Rwandas im Süden  
Bild 4: Kiga-Weiler südlich des Kanaba-Passes (17. 8. 63)

Bild 5: Stillgelegter Wolfram-Tagebau bei Kisoro  
(in griechischem Besitz) (22. 8. 63)

PHOTOS: W. MANSARD

Hier werden überall Dichten von 150—350 Einw./qkm erreicht. In den anderen Gebieten beträgt die Bevölkerungsdichte 20—100 Einw./qkm.

In der Literatur wird die Sonderstellung vulkanischer Gebiete in den Tropen oft überbetont. Wie andere Untersuchungen (besonders auch

GOUROU, 1952) gezeigt haben, läßt sich der Mineralreichtum vulkanischer Böden keineswegs immer als einziger Faktor für die Erklärung der größeren Bevölkerungsdichten und der z. T. fortschrittlicheren Bearbeitungsmethoden (Terrassenanbau) heranziehen. Sicher müssen auch die hier für Bufumbira erwähnten sozial-ökonomischen Faktoren berücksichtigt werden. Man denke etwa an die „Symbiose“ zwischen Bantu-Hackbauern und hamitischen Hirtengruppen auch in anderen Teilen Ostafrikas (z. B. Massai-Arusha).

Die Hütten der Kiga werden meist am unteren Hangabschnitt, jedoch oberhalb der Papyrus-Sümpfe der Talsohle angelegt, einmal um näher am Wasser zu sein und zum anderen um genügend Platz für die Felder in der unmittelbaren Nachbarschaft der Siedlung zu haben (s. Bild 3).

Beim Tode des Vaters oder eines älteren männlichen Familienangehörigen werden oft in geringer Entfernung neue Hütten gebaut. Auch bei Streitigkeiten zwischen Frauen werden neue Häuser angelegt. So besitzt die erweiterte Familie nicht selten 20—30 Hütten, die den Eindruck einer weilerartigen Siedlungsform erwecken (s. Bild 4). Auch die Viehhaltung hat zu einer gewissen Siedlungsstreuung beigetragen. Um die weiter von den Hütten entfernten Felder (Shambas) vor der Schädigung durch Rinder abzusichern, sind diese durch Steinwälle geschützt. Später ging man nach dem Bau kleiner Unterkunftshütten für die Hirten immer mehr dazu über, Hütten in der unmittelbaren Nachbarschaft der Felder anzulegen. Mit steigender Bevölkerungsdichte kam es zu einer stärkeren Vermischung der Klane, so daß die neuen Siedlungen nicht mehr wie in früheren Zeiten allein von den Sippenverbänden angelegt werden.

Jede dieser Streusiedlungen hat einen Vorstand („Headman“), der für eine gewisse Zeit von den Einwohnern gewählt wird, damit er ihre Interessen im Gombolola- und Gemeinderat vertrete. Alle Streitigkeiten werden erst dem „Headman“ und seinen Ältesten unterbreitet und gehen erst von dort aus an die höheren Instanzen der Rechtsprechung.

Wie sehr gerade die zufälligen Kolonialgrenzen die Struktur von Flur und Siedlung beeinflusst haben, veranschaulicht Abb. 2, die den sehr scharfen Gegensatz zwischen der ursprünglichen Streusiedlung Kigezis und den von der belgischen Kolonialregierung erzwungenen Reihensiedlungen aufzeigt. Dabei handelt es sich zu beiden Seiten der Grenze um die gleichen Bevölkerungsgruppen. Im ehemaligen Belgischen Kongo und später auch in Rwanda wurde das ganze System ländlicher Siedlung von den Belgiern neu geordnet. Die ursprünglichen Einzelgehöfte (Rugo) oder die locker gestreuten Haufendörfer der Hackbauern wurden durch besser kontrollierbare, meist entlang einer Straße planmäßig angelegte Reihendörfer abgelöst. Diese „Paysannats“, bei denen die etwas von der Straße zurückgesetzten Häuser oft streifenförmigen Besitzanschluß (bis ca. 10 ha) besaßen, waren von den Belgiern als eine Art „Initialzündung“ für agrarische Entwicklung ihrer

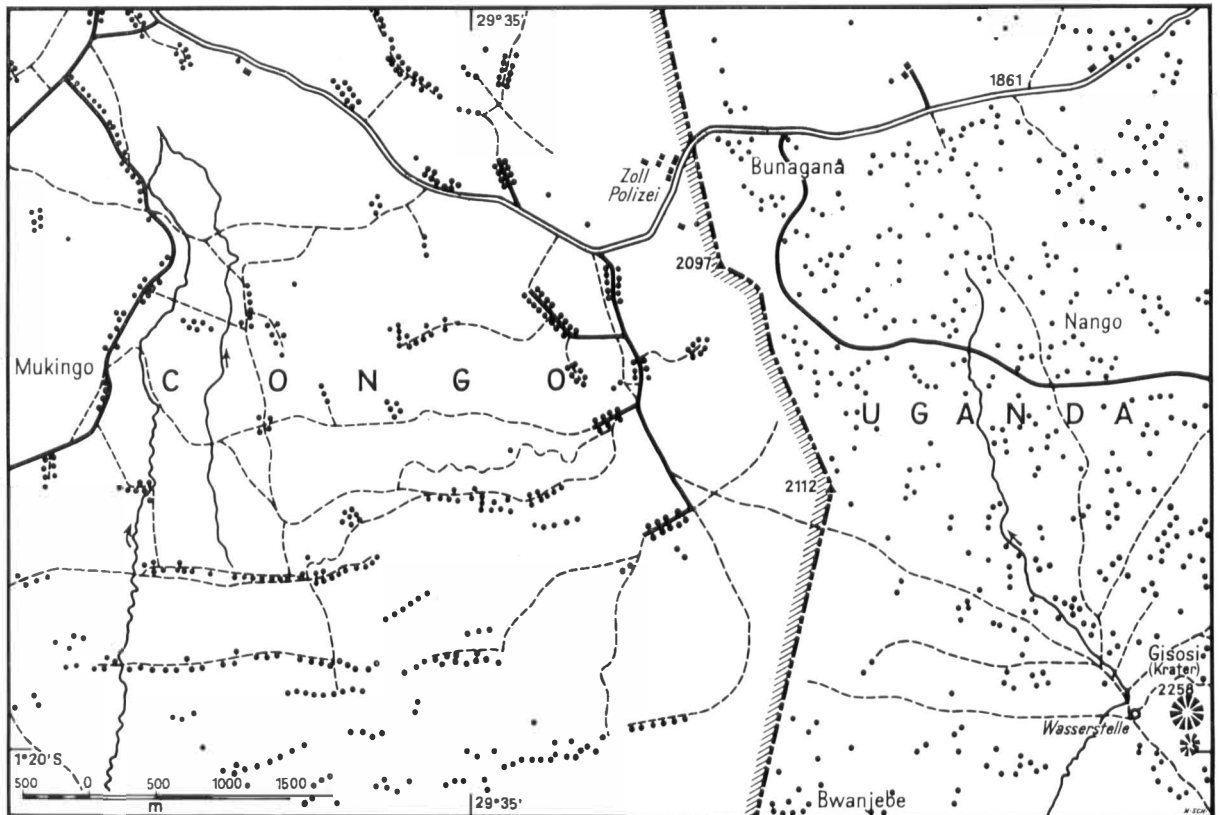


Abb. 2: Vergleich der Siedlungsstruktur in Kigezi und der benachbarten Kongo-Republik (Leopoldville)

Man beachte den Gegensatz zwischen den Streusiedlungen Bufumbiras und den von der belgischen Kolonialverwaltung gegründeten Reihendörfern (Paysannats; vgl. Luftbild 2 zwischen Straße im Norden und Krater im Süden. Jeder Punkt entspricht einer oder mehreren Hütten).

(Entwurf: W. MANSARD n. Luftaufnahmen, der Karte 1:50 000 Uganda Survey/Blatt 93/III und eigenen Beobachtungen im August-September 1963)

Kolonien gedacht. Dabei erschwerten die bisherigen stark „vertikalen“ Beziehungen zwischen „Hügel“-Häuptlingen (bzw. der Kolonialverwaltung) und den Bauern und ein ausgesprochener Mangel an „horizontalen“ Kontakten alle Reformbestrebungen, da jeder Bauer einzeln überzeugt und gewonnen werden mußte<sup>4)</sup>.

### 3. Die Landschaften Kigezis

#### a) Klimatische Grundlagen

Über dem östlichen Kongobecken und Südwest-Uganda läßt sich mit der Bewegung der ITC das Aufeinanderstoßen verschiedener Luftmassen beobachten. Eine von ihnen ist die feuchtlabile, wahrscheinlich ursprünglich atlantische Luftströmung aus dem Kongobecken, die auf südöstliche oder nördliche Winde trifft (hier als Monsun bezeichnet). Der Westen Ugandas kann überhaupt als Übergangszone zwi-

schen dem Waldklima des Kongo und den ostafrikanischen Savannenklimate angesehen werden (BAKER, 1958).

Die so entstehenden Fronten erreichen gelegentlich sogar den Viktoriasee und sind eine der Voraussetzungen für die gleichmäßige Niederschlagsverteilung in diesem Raum. Die Jahresniederschläge schwanken in Kigezi zwischen 875 mm und 1750 mm mit einem Mittel von 1250 mm. Das während des ganzen Jahres vorherrschende Grün der Landschaft deutet auf eine ziemlich gleichmäßige Verteilung der Niederschläge hin; es kommt zu keiner langen Trockenzeit. Auch die für die Kerntropen so bedeutsamen Gewitterstürme mit Starkregenfällen von z. T. über 25 mm in 24 Stunden fehlen in Kigezi. Das gilt vor allem für die höhergelegenen Zentralgebiete dieses Berglandes. In seiner nördlichen Randzone nimmt die Länge der Dürrezeit in Richtung auf Ankole zu. Auch Gewitterstürme sind hier häufiger<sup>5)</sup>. In Kabale fällt bei einem Gesamtniederschlag von 1000 mm im 28jährigen Mittel die trockenere Jahreszeit in die Monate Juni bis August, und etwas schwächer ausgeprägt, in den Zeitraum von Dezember bis Februar.

Sicher ist auch das Fehlen einer stärkeren Bodenerosion durch diese relativ geringen Niederschlagsintensitäten zu erklären.

<sup>4)</sup> Nach eigenen Beobachtungen (September 1963) und Berichten von Pflanzern und indischen Händlern aus der Kivu-Provinz des Kongo befindet sich dieses rationellere, belgisch inspirierte Siedlungssystem jedoch seit der Unabhängigkeit des Kongo und dem Abzug der Kolonialverwaltung in fortschreitender Auflösung.

<sup>5)</sup> Verfasser erlebte im September 1963 gegen Mittag einen Gewittersturm mit fast haselnußgroßen Hagelkörnern (zwischen Mbarara und Masaka).

Die Höhe der Niederschläge nimmt nach Süden und Westen zu. (Bufumbira: um 1250 mm, „Impenetrable Forest“: bis 1750 mm). Dichte Morgennebel sind für die Gegend um Kabale charakteristisch. Sie fehlen bereits in Kisoro oder im Kisizi-Gebiet. Kabale hat im Durchschnitt um 8.30 Uhr morgens eine relative Luftfeuchtigkeit von über 90% und die größte Temperaturamplitude Ugandas. Überhaupt liegen die Temperaturen in Kabale (2046 m über NN) mit einem Mittel von 16° C (absolutes Minimum 4° C, absolutes Maximum 31° C) wesentlich niedriger als in den tiefer gelegenen Gebieten ringsum den Viktoria-See, so daß Kabale mit einem Jahresdurchschnitt von täglich über 12 Stunden unter 18° C für die Europäer eine beliebte „Hill Station“ geworden ist.

An den Randstufen des zentralafrikanischen Grabens treten im Zusammenhang mit dem Nordost-Monsun (aber auch mit westlichen Strömungen) Föhnerscheinungen auf. Auch orographisch bedingte Niederschläge und Wolkenbildungen sind im westlichen Bergland Ugandas während der Zeit des Nordost-Monsuns zu beobachten, nachdem er beim Passieren der See- und Sumpfgebiete Feuchtigkeit aufgenommen hat.

#### b) Die Landschaftseinheiten<sup>4)</sup>

Zwischen dem im zentralafrikanischen Grabenbruch auf quartären Sedimenten liegenden, flachen Edward-See im Westen und der weiträumigen Depression des Viktoria-Sees im Osten liegt das bis auf 2000–2500 m hoch aufgetürmte Bergland von Kigezi. Seine Höhenlage wurde durch die Erdbewegungen im Tertiär und Pleistozän verursacht, die auch zum Entstehen des Großen Grabenbruchs führten. Wie auch im ostafrikanischen Graben schließen sich randlich aktive Vulkane an, zu denen in Kigezi die Mufumbiro-Kette an der Grenze Ugandas und die Vulkankegel und Kraterlandschaft der Virunga-Gruppe Rwandas und des Kongos gehören (z. B. Muhavura, der „Wegweiser“, 4145 m). Der Lavafluß führte zur Abdämmung mehrerer großer Bergseen (z. B. Lake Bunyoni, Lake Mutanda).

In dieser tektonisch äußerst lebhaften Region treten auch geologisch große Extreme auf: An die noch ganz rezenten, kaum konsolidierten Vulkanablagerungen schließen die präkambrischen Gesteine Kigezis und Ankoles an. In diesem alten Sockel gibt es – wenn auch in sehr weiter Verteilung – einen beachtlichen Mineralreichtum. In Süd-Kigezi ist es besonders WOLFRAM (s. Bild 5). Im südlichen Ankoole kommt dem Zinnabbau Bedeutung zu (BAKER, 1958).

Der Landschaftscharakter Kigezis wird vor allem durch das Relief, die Böden und die Vegetation bestimmt (vgl. Abb. 3). Die wichtigen Landschaftseinheiten sind: 1. Mittel-Kigezi, 2. West-Kigezi, 3. Südwest-Kigezi, 4. „Rift-Valley“-Schulter, 5. Sohle des Zentralafrikanischen Grabens.

Mittel-Kigezi (Ndwara-County, Rubanda, der Süden Rukigas sowie der Südosten Kinkizis): Die meist von Südosten nach Nordwesten streichenden Bergrippen (2100–2600 m) bestehen vorwiegend aus alten, vielfach metamorphisierten Sedimenten des Karagwe-Ankoole-Systems. Schiefer und Phyllite, Sandsteine und Quarzite wechseln. Die weicheren Gesteine sind zu tiefgründigen, gut strukturierten, rotbraunen Lehmböden verwittert. Im Gegensatz zu den sau-

<sup>4)</sup> Für die naturgeographischen Grundlagen Kigezis vgl. auch: Uganda-Atlas (1962), LANGDALE-BROWN (1960), HARROP (1960) sowie die Karten 1:250 000, Kabale Soils, Kabale Geol. Survey, Kabale Vegetation. SA-36,5.

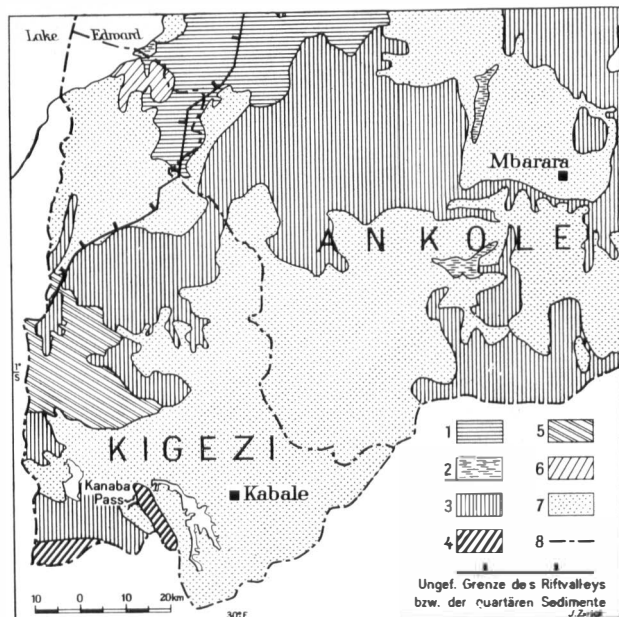


Abb. 3: Die Vegetation Kigezis und West-Ankoles auf physiognomischer Grundlage (vereinfacht nach Dept. of Agriculture, Entebbe 1960)

1 feuchter, teilweise laubwerfender Wald (z. T. mit Dickicht); 2 aquatisches Grasland und Sumpf; 3 Baumsavanne und gemischte Waldungen; 4 Bambuswald, feuchter Bergwald (z. B. am Kanaba-Paß; am Muhavura mit Ericazeen); 5 feuchter Bergwald; 6 Dickicht (bes. in niedrigen Höhenlagen); 7 Grassavanne (im Bergland z. T. mit Dickicht durchsetzt; im Osten mit feuchterem laubwerfendem Wald); 8 Verwaltungsgrenze Kigezis

ren Sumpfböden der breiten Talsohlen reagieren die Böden an den Hängen und am Hangfuß basisch. Der Gegensatz zwischen breiten, tiefen Talungen, deren konvexe Hänge häufig von hohen Riedeln unterbrochen werden, ist für Mittel-Kigezi außerordentlich typisch. Die Böden der oberen Hänge und der Bergrücken sind wenig entwickelt. Im Süden herrscht Grassavanne vor (zunächst mit *Exothecca-Loudetia* und *Melinis*, im Norden vorwiegend *Themeda*-Arten).

Zu West-Kigezi gehören der Süden Kinkizis und Nord-Bufumbira. Bei Höhen von 1200 bis 2400 m besteht auch dieses niederschlagsreichere Gebiet (1250–1750 mm) aus den Gesteinen des Karagwe-Ankoole-Systems. Submontane Feucht- und Regenwälder (wie z. B. der „Impenetrable Forest“, Bild 6) und das große Aufforstungsgebiet der „Mafuga Forest Reserve“ (Bild 7) sind für diese Landschaft charakteristisch (SCHULTZE, 1963). Nach Nordwesten hin schließen sich eine völlig vom Menschen überformte Grassavanne mit breiten Dickichtstreifen und Baumsavannen an. Es folgt die Regenwaldzone (*Pygeum*), welche in mittleren Höhenlagen als Feuchtwald (*Parinari*) bis an die Grenze der Kongo-Republik reicht.



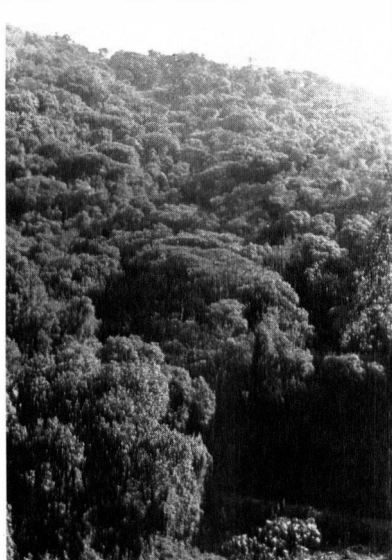


Bild 6: Blick auf den „Impenetrable Forest“ (rechts im Vordergrund die schmale Durchgangsstraße) (14. 9. 63)



Bild 7: Kiga-Hütten am Rande der „Mafuga Forest Reserve“ (13. 9. 64)



Bild 8: Blick von der Talsohle (mit Süßkartoffelfeld; Baum mit Bienenkorb) über den terrassierten Mittelhang auf den begrasteten, von Bäumen durchsetzten Oberhang südöstlich von Kabale (vgl. Abb. 4) (1. 9. 63)

PHOTOS: W. MANSHARD

Südwest-Kigezi, zu dem das von den großen Mufumbiro- und Virunga-Vulkanen überragte Süd-Bufumbira gehört, ist eine der schönsten Landschaften Afrikas. An der Grenze des Kongo und Rwandas bildet sie den südwestlichen Eckzipfel Ugandas. Die Bufumbira-Hochebene (um 1800 m) wird durch sehr junge, vulkanische Ablagerungen gebildet. Fruchtbare, nährstoffreiche, aber wegen ihrer Porosität wasserarme und noch wenig entwickelte Böden herrschen vor. Im südlichen Bufumbira wird das Wasser mit einer „pipeline“ von den unteren Hängen des besser beregneten Muhavura-Berges abgeleitet. Jenseits der montanen Bambuswälder des Kanaba-Passes reicht die degradierte Grassavanne wiederum bis zu den Bambusdickichten und Feuchtwäldern (mit *Ericaceen*) am Fuß der Mufumbiro-Kette. Dort lebten bis vor kurzem noch Berggorillas.

Das Gebiet auf der breiten östlichen Schulter des zentralafrikanischen Grabens wird oberhalb des Edward-Sees (in Ruzhumbura und Ost-Kinkizi) wechselweise von Grassavannen (*Hyppharrenia*, *Themeda*), Baumsavannen und in den Übergangsräumen von einem Wald-Savannen-Mosaik bedeckt, in dem auch Akazien und Euphorbien verbreitet sind. Bei Erhebungen von 1200 bis 1500 m (Niederschläge 1000—1200 mm) gibt es hier vor allem rote bis schwärzliche, z. T. recht sandreiche Lehmböden (BYAGAGAIRE, 1963).

Auf der ebenen Sohle des zentralafrikanischen Grabens geht am Edward-See ein z. T. wech-

selgrüner Feuchtwald (Malamagambo-Wald) nach Norden in Grassavannen und nach Süden in waldähnliche Dickichte über. Im Regenschatten ist diese Landschaft trockener (750—1000 mm). Ein schmaler, südlicher Keil Kigezis wird vom „Queen Elizabeth-National-Park“ eingenommen.

Die natürlichen Klimaxtypen der Vegetation Kigezis wären wahrscheinlich — im Gegensatz zu der heutigen physiognomisch recht offenen Landschaft — ein feuchter Fallaubwald und Dickichtformationen. Nur auf der Sohle des Grabens und im trockenen Ost-Kigezi könnte auch die Grassavanne eine Klimaxformation gewesen sein. Eine auffällige und schädliche Folge im Bild der Kulturlandschaft Kigezis hat die von der Kolonialregierung eingeführte „Black-Wattle-Akazie“ (Gerberakazie). Die Bäume schädigen die Grasnarbe, und sie verursachen vielerorts Bodenabtragung.

Auch das zu häufige Abbrennen (in den Hirtengebieten des benachbarten Ankole bis zu viermal im Jahr) sowie das zu starke Schlagen von Feuer- und Bauholz haben Pflanzenkleid und Böden nachteilig beeinflusst.

#### 4. Bodennutzung und agrarische Produktion

Wichtig für die erste Erfassung der verschiedenen Gestaltelemente der Agrarlandschaft von Kigezi ist eine Voruntersuchung über Bodennutzung und agrarische Produktion (BYAGAGAIRE, 1963). Im Kigezi benachbarten Rwanda übte das

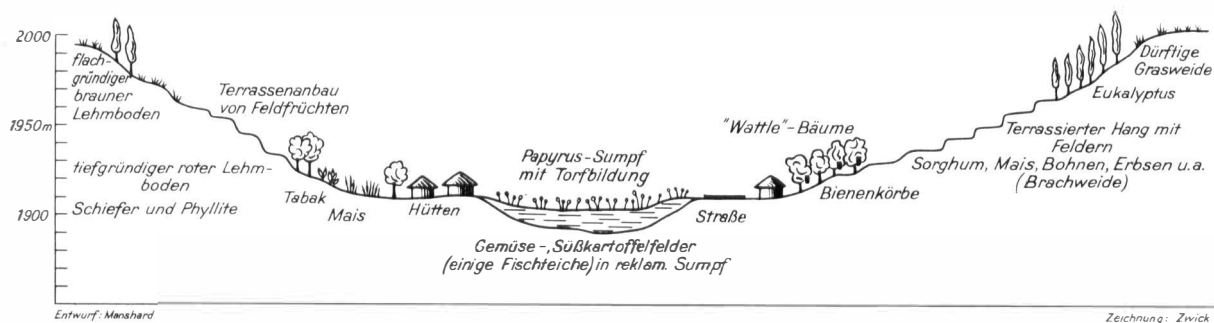


Abb. 4: Typischer Querschnitt durch eine Talung in Kigezi

Ähnlich den „Catena-Komplexen“ in der Abfolge verschiedener Bodentypen Ostafrikas (MILNE, 1936) gibt es auch agrargeographische „Catenas“. Die „Land-use Catenas“ Kigezis reichen von den Fischteichen und Süßkartoffelgärten der Talsohle über die von einigen Gerberakazien („Wattle“) durchsetzten, z. T. künstlich terrassierten Hirse- und Gemüsefelder der mittleren Hänge bis zu den Brachweiden und lichten Eukalyptuswäldungen auf den Höhen und Wasserseiden. Auch die Verkehrswege und Standorte der ländlichen Siedlungen folgen dieser Anordnung, d. h. die Straßen liegen nur wenig über dem Niveau der Papyrussümpfe und die Hütten am Mittelhang (McMASTER, 1962)

„Institut National pour l'Étude Agronomique du Conco“ (INEAC) seit einigen Jahrzehnten eine recht erfolgreiche wissenschaftliche Forschungs- und Beratungstätigkeit aus. Diese wird im Landschaftsbild sichtbar, z. B. durch die Erfolge in der Bekämpfung der Bodenerosion<sup>7)</sup>.

Die für die Agrarlandschaften Kigezis und Rwandas typische waagerechte Linienführung von Tausenden den Höhenlinien parallel folgenden Terrassen geht — obwohl sich gewisse Ansätze schon in vorkolonialer Zeit nachweisen lassen — hier wie dort vor allem auf den längeren Einfluß der europäischen Landwirtschaftsdienste zurück. Die einzelnen Terrassenfelder werden meist durch aus Hirse geflochtene Bänder („thrash bands“) begrenzt, welche die Bodenabspülung einschränken (s. Abb. 4, Bild 8 und 9). — Zur Gewinnung weiteren Kulturlandes wurden außer-

<sup>7)</sup> Seit der Unabhängigkeit Rwandas sind diese Maßnahmen leider stark eingeschränkt worden.

dem zahlreiche in den Tälern gelegene Papyrus-sümpfe melioriert (bis 1963: 1600 ha).

Wie fast überall in den Tropen ist die ursprüngliche Selbstversorgerwirtschaft — von wenigen Ausnahmen abgesehen — im Verschwinden begriffen. Zwar werden in allen Bauernwirtschaften noch große Teile des Eigenbedarfs selbst produziert, aber selbst in entlegenen Gebieten ist man in irgendeiner Form bereits an den Markt angeschlossen. Eine moderne „input-output“-Analyse (etwa nach Produktionsgewicht oder -wert) individuell bewirtschafteter Kleinbetriebe würde ergeben, daß die früher übliche scharfe Trennung von Selbstversorger- und Marktwirtschaft („Subsistence“ und „Cash-crop“-Farming) kaum noch aufrecht erhalten werden kann.

a) Feldfruchtanbau zur vorwiegenden Selbstversorgung

Sorghum-Hirse bildet in allen höhergelegenen Gebieten Kigezis die Grundlage der Volks-

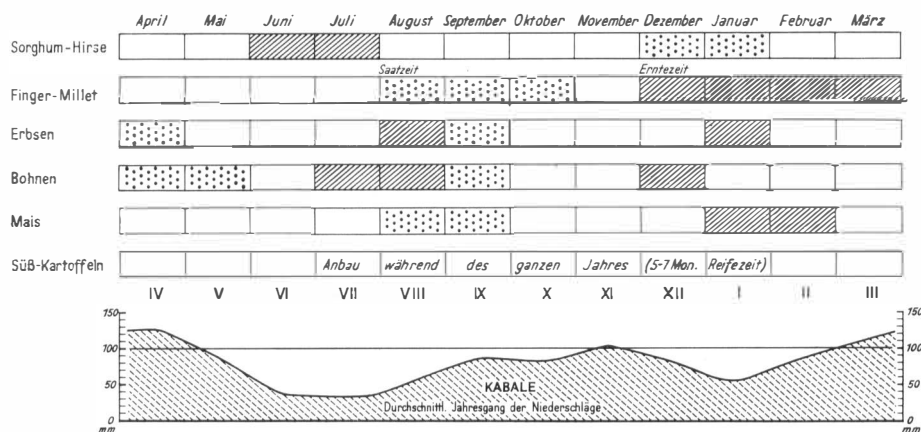


Abb. 5: Anbauzyklus der wichtigsten Feldfrüchte in Kigezi, verglichen mit dem Jahresgang der Niederschläge in Kabale (mittl. Jahresniederschlag um 1000 mm)

Entwurf: W. MANSHARD



ernährung. Sorghum wird nicht nur als Grundnahrungsmittel, sondern auch für die Bierherstellung, für das Dachdecken und als Brennstoff genutzt. Sie wird im allgemeinen in den Monaten Dezember bis Januar gesät und im Juni bis Juli geerntet. Nur im feuchteren Bufumbira gibt es zwei Ernten im Jahr. In Nord-Kigezi und besonders auf den Ruzhumbura-Ebenen steht Fingerhirse an erster Stelle, der sich im Gegensatz zum Sorghum besser und länger aufbewahren läßt und nicht so stark von Schädlingen befallen wird. Der Maisanbau ist auf das mittlere und südlichere Kigezi beschränkt. Dort wird er als „minor cash crop“ in der Fruchtfolge meist nach Sorghum angebaut (s. Abb. 5). Vielfach wird Mais in Mischkultur mit Bohnen oder Erbsen gepflanzt. Weizenanbau gibt es bisher nur im Gebiet um Lake Bunyoni<sup>8)</sup>.

<sup>8)</sup> Auch auf der Misereor-Farmschule von Nyalusanje wurde etwas Weizen gepflanzt. Bisher fehlt es aber an geordneten Absatzmöglichkeiten, und die Vogelplage bereitet Schwierigkeiten.

Unter den Knollenfrüchten sind die Süßkartoffeln, die erst kurz nach dem 1. Weltkrieg nach Kigezi eingeführt wurden, am weitesten verbreitet. Die Süßkartoffel wird häufig als erste Pflanze der Fruchtfolge auf Hochäckern („ridges“) angepflanzt (s. Bild 10). Maniok (Cassava) der zur gleichen Zeit in Kigezi bekannt wurde, baut man in den trockenen Gebieten Nord-Kigezis an. Wie fast überall in den Tropen kann der bedürfnislose Maniok noch mit Erfolg als letztes Glied einer Fruchtfolge vor der Brache und nachfolgender Verbuschung gepflanzt werden. Auch die erst 1913 eingeführte europäische Kartoffel („English potatoe“) wächst in den Hochgebieten Kigezis ausgezeichnet. Sie wird häufig gemeinsam mit Sorghum, Mais und Bohnen angebaut.

Eine wichtige Grundlage der Eingeborenenversorgung sind Bohnen (besonders in Nord- und Süd-Kigezi) und Felderbsen, die in den Hochländern oft gemeinsam mit Sorghum gepflanzt werden. Besonders Erbsen, die sich besser als Bohnen aufbewahren lassen, bilden eine wert-



9



10



11

Bild 9: Terrassierte Hänge mit Kiga-Streusiedlung bei Kabale (7. 9. 63)

Bild 11: Junge Teepflanzung der „Uganda Development Corporation“ bei Kayonza. – Im Hintergrund die Grenzberge zur Kongo-Republik (Leopoldville) (9. 9. 63)



12

Bild 10: „Hochäcker“ auf breiten Feldterrassen (Bufumbira) (24. 8. 63)

Bild 12: Straßenbild in Kisoro (17. 8. 63)

PHOTOS: W. MANSHARD

volle Nahrungsreserve der Bevölkerung in Mangelzeiten. Sojabohnen, „Taubenerbsen“ (Pigeon peas) und „Kuhersben“ (Cow peas) haben vergleichsweise nur geringe Bedeutung. Die Erweiterung des Anbaus proteinhaltiger Leguminosen ist ein wichtiges Anliegen der Landwirtschaftsbehörden. Der Erdnußanbau wurde schon 1917 aufgenommen, erwies sich zunächst als Fehlschlag und wurde erneut nach dem 2. Weltkrieg versucht. Die erfolgreiche Erdnußproduktion beschränkt sich auf die wärmeren Sandböden Nord-Kigezis.

Andere ölproduzierende Pflanzen, die in kleinem Ausmaß auch exportiert werden, sind Rhizinus (in Nord- und Ost-Kigezi) und Sonnenblumen (seit 1946). Eine wichtige Frucht ist die *B a n a n e*, die im wärmeren Nord-Kigezi besser gedeiht als in den kühleren Hochländern. Es handelt sich fast nur um Arten der Mehlbanane. Der Anbau anderer Früchte beschränkt sich auf wenige Mangos, Orangen, Pampelmusen und Papayas.

## b) Weltmarktorientierte Produktion

Unter der weltmarktorientierten Exportproduktion Kigezis stand *K a f f e e* lange vorn. Im Gegensatz zu dem sonst in Uganda geübten *Robusta*-Kaffeeanbau werden im Hochland von Kigezi seit 1931 vorwiegend *Arabica*-Arten eingeführt, die jedoch in der Folge durch Schädlinge und Pflanzenkrankheiten so bedroht wurden, daß die Kulturen aufgegeben werden mußten. Erst im Jahre 1963 wurden nach dem Einsatz von neuen Kontrollmaßnahmen erneut 570 ha mit Kaffee bepflanzt. Wegen der internationalen Produktions- und Absatzabsprachen sind die Aussichten für eine Erweiterung des Kaffeeanbaus gering.

*T e e* wurde bereits zu Anfang des Jahrhunderts nach Uganda eingeführt und steht heute auf der Ausfuhrliste des Landes wertmäßig nach Kaffee und Kupfer an dritter Stelle. Erste Versuche in West-Kigezi (1961) waren erfolgreich. „Agricultural Enterprises Ltd.“, eine Zweigfirma der „Uganda Development Corporation“, legte in Kayonza eine größere Pflanzung an (s. Bild 11). Auf dieser werden auch afrikanische Bauern „Outgrowers“ zum Teeanbau angehalten (1962: 183 „Outgrowers“ auf 73 ha).

Exportfähiger *T a b a k* wird vor allem auf der Ruzhumbura-Ebene im nördlichen Kigezi angebaut. Im Jahre 1962 wurden über die „East African Tobacco Company Ltd.“ etwa 175 t ausgeführt. In allen Teilen Kigezis wird dagegen für den Hausgebrauch angepflanzt. Im Gegensatz zu anderen Gebieten Ugandas, in denen Kaffee, Baumwolle, Zucker und Tee für afrikanische Verhältnisse bedeutende Exporterlöse bringen, konnte für Kigezi die Frage nach einer geeigneten Verkaufsf Frucht bisher nicht gelöst werden<sup>9)</sup>. Beste

<sup>9)</sup> Im Vergleich zu Bugunda ist in Kigezi das jährliche Einkommensniveau sehr niedrig. Nach meinen Umfragen schätze ich das mittlere Jahreseinkommen eines Kiga-Bauern auf etwa 100,- DM bis 300,- DM, das des weltmarktorien-

Aussichten scheinen für einen künftigen Tee-Export zu bestehen.

Beachtlich ist auch der Anbau von europäischen Gemüsearten (z. B. Rotkohl, Salate), der seit 1951 in einem „European Vegetable Scheme“ organisiert wurde. Das Gemüse das zum Verkauf in Kampala, Entebbe und Masaka angeboten wird, pflanzt man entlang der Hauptstraße nördlich und südlich von Kabale in trockengelegten Sümpfen auf Feldern der unteren Talsohle an.

Anbau und Vermarktung werden von der „Kigezi Vegetable Cooperative Society“ betrieben, deren Mitgliederzahl im Jahre 1962 762 betrug (Verkauf von 515 t Gemüse zu einem Preis von über 120 000,- DM).

Versuche mit arbeitsintensivem Flachsanbau (Kisizi), die wegen der großen Zahl verfügbarer Arbeitskräfte begonnen wurden, mußten in den 50er Jahren, nachdem man für über ein Jahrzehnt mit Verlusten gearbeitet hatte, wegen Unwirtschaftlichkeit und wegen zu geringerer Absatzmöglichkeiten aufgegeben werden.

Der Anbau von Pyrethrum, das infolge der direkteren belgischen Verwaltungsmethoden auf der anderen Seite der Grenze in Rwanda (bei Ruhengeri) schneller eingeführt werden konnte und sich dort gut bewährt hat, wurde in Kigezi nur in ganz kleinem Ausmaß im Gebiet des Kanaba-Passes versucht.

Obwohl *McMASTER* (1962) für Gesamt-Uganda unter Anwendung statistischer Methoden bestimmte Gebiete agrarökonomischen Inhalts ausgliedert hat, fehlen bisher noch genaue Karten bestimmter Nutzpflanzen- und Nutztierareale.

## c) Fruchtfolge und Brache

Eine Rotation im wissenschaftlichen Sinne wird bisher kaum geübt. Neben vielen lokalen Varianten sind einige Fruchtfolgen typisch (*BYAGAGAIRE*, 1963):

- A. Kigezi Hochland, Mittel-, Süd-, West-Kigezi:
  1. Erbsen
  2. Sorghum
  3. Mais und Bohnen
  4. Süßkartoffeln
  5. Finger-Millet
  6. Brache
- B. In den niedrigen Gebieten Kigezis (besonders Norden, Osten und Westen):
  1. Finger-Millet
  2. Erdnuß
  3. Mais und Bohnen
  4. Süßkartoffeln
  5. Maniok oder auch Bananen
  6. Brache

Mit ansteigender Bevölkerungsdichte haben sich die *Brachezeiten* in den letzten Jahren immer mehr verkürzt. *PURSEGLOVE* (1945) stellte fest, daß auf der Hälfte der Felder nur Brachen von unter 6 Monaten eingehalten wurden. Im agrarischen Konzentrationsgebiet Mittel-Kigezis betrug die Brachezeit in wenigen Fällen noch 1½ bis 2 Jahre. Nur im schwächer besiedelten Nord-Kigezi folgen nach drei Anbaujahren allgemein drei Brachejahre. Auf den dicht besiedelten, frucht-

tierten „Cash-crop“-Farmers Bugandas auf ca. 800,- bis 1000,- DM. (Im Gegensatz dazu verdient die Mehrzahl der indischen Händler vielleicht ca. 5000,- DM im Jahr.)

baren Lavaebenen Bufumbiras dagegen wird oft überhaupt keine Brache mehr eingehalten. Diese Entwicklung birgt mit einer Überbeanspruchung des Bodens das Risiko immer niedrigerer Erträge und des Ausweichens auf steile, wegen der Gefahr der Bodenerosion für die Kultivierung ungeeignete Hänge. Das wird zu einer verminderten Tragfähigkeit des Bodens führen.

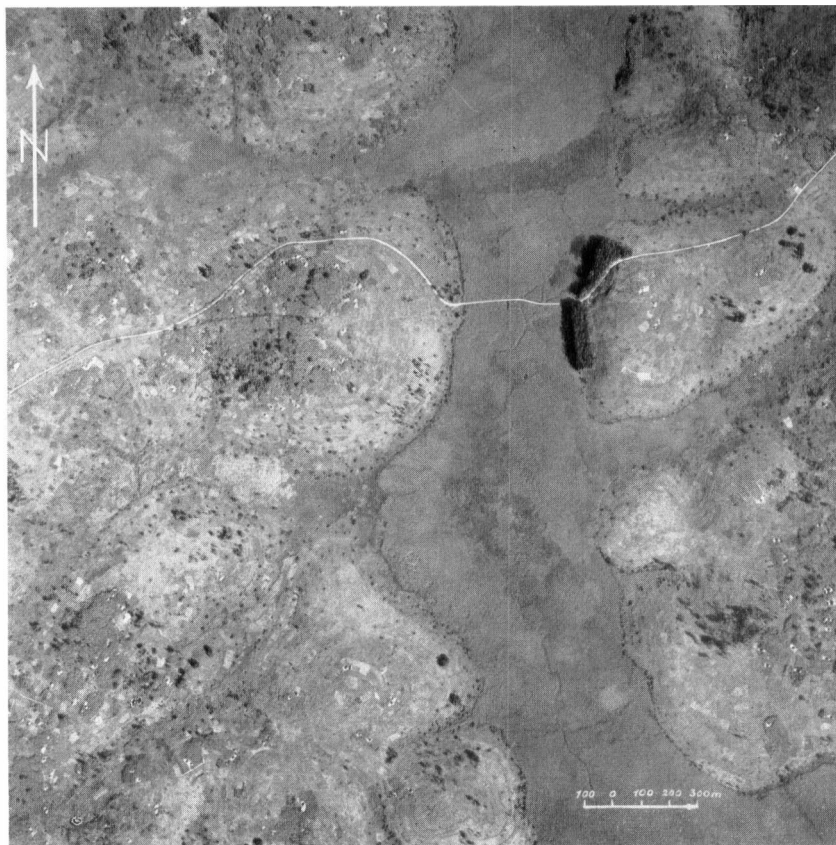
#### d) Viehhaltung und tierische Produktion

Die Bedeutung der Viehhaltung für die Kiga scheint sich aus der langen Zeit ihres früheren Zusammenlebens mit den Tutsi und anderen benachbarten Hirtengruppen (Hima) erhalten zu haben. In der Landwirtschaft spielt das Vieh nur eine relativ untergeordnete Rolle, aber im rituellen Bereich und auch als Währung und Zahlungsmittel für den „Brautpreis“<sup>10)</sup> ist „pecunia“ (bei entsprechender Umrechnung in Bargeld) auch heute

<sup>10)</sup> Finanzielle Ablösung im „Brautpreis“ etwa 2 Kühe und 1 Ochse (1500–2000 sh.); Stand Sommer 1963.

noch wichtig. Allerdings wird der Reichtum der Familien nicht mehr wie früher allein am Viehbestand gemessen. Auch die Nutzung der Rinder- und Ziegenhäute für die Bekleidung ist fast völlig verschwunden. Als Fleisch- und Milchlieferanten spielen Rinder, Schafe und Ziegen jedoch auch in der Gegenwart noch eine wirtschaftliche Rolle. Nach der letzten Viehzählung besaß jeder Kiga-Steuerzahler im Durchschnitt 1 Rind, 3 Ziegen, 2 Schafe und 3 Hühner (BYAGAGAIRE, 1963). Im Norden, an der Grenze Ankoles, sind die Rinderherden größer (s. Luftbild 1). Ähnlich wie bei den benachbarten, hamitischen Hirtenvölkern der Hima überwiegt die genossenschaftliche Viehhaltung. Der gemeinsame Weidegang wird jedoch neuerdings durch Landeinfriedung und Individualisierung des Landbesitzes eingengt.

In den dichter besiedelten Gebieten des zentralen und westlichen Kigezi wird das Vieh vor allem auf den steilen Oberhängen und steinig, schwach begrasten Bergkuppen geweidet. Eine Brachweide



Luftbild 1: Der Gegensatz zwischen den breiten, mit Papyrusumpfen bedeckten Talungen und den flachen, stärker besiedelten Gneis- und Quarzirkuppen (des Nyanzian-Kavirordian-Toro-Systems) ist ein wesentlicher Charakterzug der Landschaft Nord-Kigezis und Südwest-Ankoles. Neben der Landwechselwirtschaft mit Anbau von Bananen, Fingerhirse, Erdnuß u. a. dominiert in der Baumsavanne die Weidewirtschaft der Hima.

(Luftbildreihe: West Kagango, Dezember 1959; Flughöhe 3400 m)

und das Abgrasen abgeernteter Stoppelfelder werden wegen des unübersichtlich zerstückelten Landbesitzes kaum geübt, da es recht schwierig ist, die benachbarten Felder und Gärten zu schützen. Die Brachweide könnte während der kurzen Periode des Umtriebs wesentlich zur Düngung der Felder beitragen. Das Abweiden der Stoppeln würde die nachfolgende Graseinsaat (vor allem mit *Pennisetum clandestinum* und *Cynodon plectostachyum*) begünstigen.

Eine intensive Düngung gibt es bisher kaum. Es würde große Schwierigkeiten bereiten, den Stallmist als Kopflast aus den Krals auf die weit verstreuten Felder zu befördern. Nur in Hausnähe wird der Stallmist für die Düngung verwendet. Für die Unterbringung des Viehs während der Nacht oder zur Zeit der größten Mittagshitze sind in der Regel Ställe vorhanden. Wichtige Rinderkrankheiten sind das Ostküstenfieber und die „Nagana“, die vor allem in den tiefer gelegenen nördlichen Gebieten auftritt.

Nur in wenigen Gebieten sind unter den fortgeschrittenen Bauern („progressive farmers“) Anzeichen zu einer Intensivierung der Viehwirtschaft erkennbar. In der Nähe von Kabale spielt die Milchproduktion eine zunehmende Rolle. Die Verarbeitung läßt allerdings noch zu wünschen übrig. Auf der landwirtschaftlichen Versuchsstation von Kachwekano bei Kabale sind bereits britische Jersey-Rinder eingeführt worden. Zunächst müßte jedoch eine engere Integration der Rinderhaltung in eine Gemischtwirtschaft („mixed farming“) angestrebt werden, und zwar unter stärkerer Verwendung des Stalldüngers und dem Einsatz von Ochsen als Zugtiere für die Pflüge.

Ebenso wie die meisten Gebiete Tropisch-Afrikas steht Kigezi vor folgenden wichtigen Aufgaben: die Zucht von Eseln als Tragtiere, die Intensivierung der Kleintierzucht (Schafe, Geflügel), die Verbesserung der Weide und die Einführung zusätzlicher Futtermittelversorgung.

Fischerei lokaler Bedeutung findet sich auf Lake Mutanda. Mit Hilfe von Genossenschaftsexperten aus Israel sollen weitere Fischteiche in den Papyrus-Sümpfen der breiten Talsohle angelegt werden (s. Zahlen im Uganda-Atlas, 1962). Es fällt auf, daß die Bienenzucht weit verbreitet ist. Seit dem Kriege ist die Zahl der Bienenkörbe (1937: 162 000!) allerdings zurückgegangen.

Tabelle: Viehzählung 1962 (nach Verwaltungseinheiten)\*

County:	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
Ndorwa	16 593	11 229	27 327	43
Rukiga	31 160	15 035	26 079	33
Ruzhumbura	18 646	5 350	19 025	—
Bufumbira	11 720	8 119	18 516	71
Kinkizi	3 624	6 401	11 407	30
Rubanda	14 923	18 012	32 407	—
Gesamtzahlen:	96 668	64 146	146 293	177

\*) (In den 30er Jahren waren diese Werte recht ähnlich. Nur die Zahlen für Schafe und Ziegen lagen damals höher. n. District Record Book in Kabale.)

## e) Arbeitskräfte

Der größte Teil der Arbeit wird bei allen Gruppen Kigezis als Familienarbeit durchgeführt, und zwar mit der üblichen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, alt und jung. Roden, Bauen, Schmiedearbeiten und alle anderen schweren Arbeiten bleiben den Männern vorbehalten. Alle Arbeiten, die unmittelbar der Nahrungsgewinnung dienen, aber auch Töpferei und Korbflechten werden von Frauen und Mädchen ausgeführt. Feuerholzsammeln, Wassertragen, Viehhüten und Vogelverscheuchen wird den Kindern überlassen. Die alten Familienangehörigen bleiben meist tagsüber als Wache in den Hütten zurück, wo sie sich mit leichten Handarbeiten nützlich machen (EDEL, 1957).

Unter den Viehzüchtern (Tutsi, Hima) wird eine ähnliche Arbeitsteilung eingehalten. Viehhüten ist Kinderarbeit. Füttern der Kälber, Grasschneiden, Säuberung der Kräle oder Anlegen von Wasserlöchern wird von den Männern übernommen. Auch das Melken wird von den Männern oder älteren Knaben ausgeführt. Reinigung, Milchverwertung und Kochen sind Frauenarbeit.

Bei den Hackbauern fällt die Hauptarbeitszeit (Roden, Pflanzen und Säen) mit dem Beginn der Regenzeit zusammen. Zur Erntezeit besitzen die in ganz Tropisch-Afrika üblichen Biergesellschaften eine wichtige Funktion für die Gemeinschaftsarbeit. Hauptproblem in Kigezi ist nicht ein Mangel an Arbeitskräften, sondern deren geringe tatsächliche Effizienz.

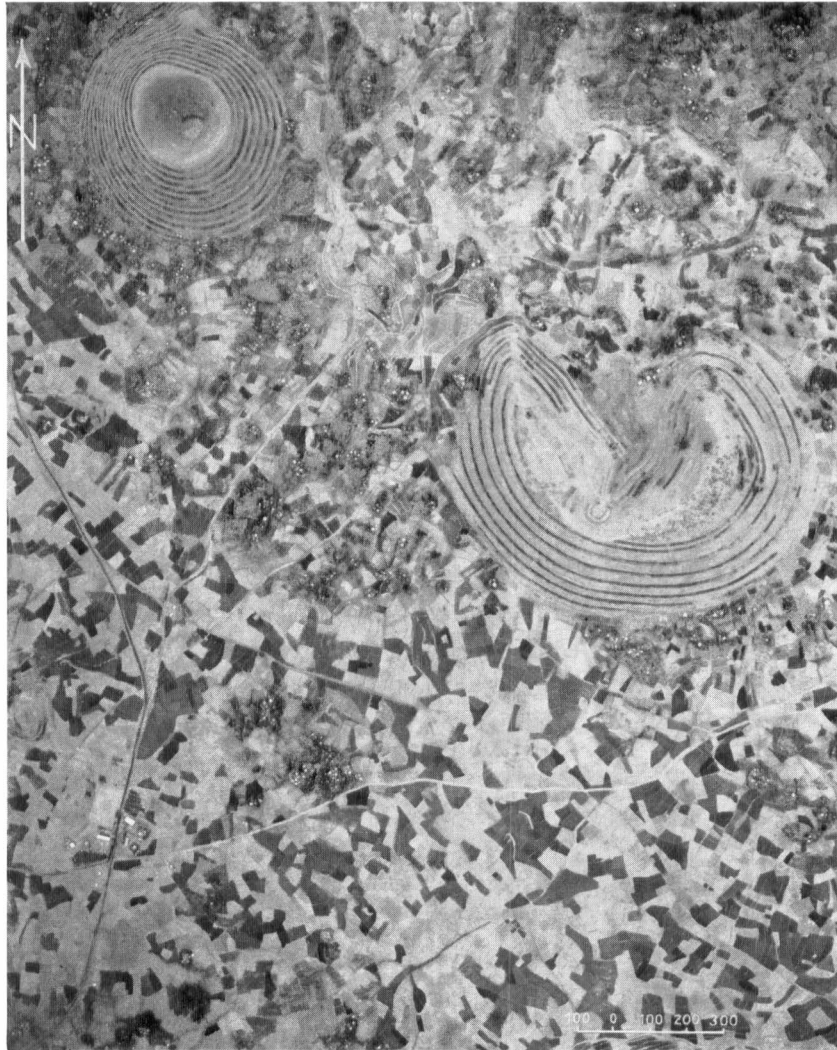
Eine große Zahl von Wanderarbeitern begibt sich Jahr für Jahr nach Buganda. 1952—53 suchten über 30 000 Personen (davon etwa 90% männliche Erwerbstätige) von Kigezi aus in Buganda Arbeit (RICHARDS, 1954).

Moderne landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge sind in Kigezi fast völlig unbekannt. Trecker gehören ganz selten den afrikanischen Bauern, sondern meist indischen Unternehmern oder Regierungsstellen. Ochsen finden als Zugtiere kaum Verwendung. Verschiedene Arten von Hacken, örtlich angefertigte Rechen, importierte sowie an Ort und Stelle geschmiedete Äxte, Beile, Haumeser werden bei der Landbewirtschaftung gebraucht. Auf den von vielen Lavabrocken durchsetzten steinigten Feldern Süd-Bufumbiras ist der Grabstockbau verbreitet.

## 5. Landbesitzverhältnisse

Eine grundlegende Voraussetzung für das Verständnis der Agrarlandschaft und darüber hinaus der Agrarverfassung und Agrarstruktur ist die Analyse der Landbesitzverhältnisse in Kigezi<sup>11)</sup>. Bei Studien zur Agrarstruktur Südwest-Ugandas

<sup>11)</sup> Vgl. MANSARD (1965; im Druck).



*Luftbild 2:* Das Nutzflächengefüge in der dichtbesiedelten Vulkanlandschaft von Süd-Bufumbira

Der intensive Anbau und die Terrassierung reichen bis in die erloschener Krater hinein (im NW Sagitwe 2055 m; im E Nyarurembo). Das Luftbild zeigt die extreme Besitzersplitterung.

(Luftbildreihe Kisoro: 16. 3. 1958; Flughöhe 3800 m)

(Bufumbira) ergab sich bei der Untersuchung einer kleinen Gemeinde mit etwa 1000 Parzellen eine Besitzerzahl von über 400 verschiedenen Personen. Diese 400 Landwirte besaßen außerdem noch 1000 Parzellen innerhalb und etwa 2000 Parzellen außerhalb der betreffenden Untergemeinde (Nyarusisa). Jeder Landbesitzer besaß durchschnittlich fünf Parzellen innerhalb und fünf Parzellen außerhalb der Gemeinde (s. Luftbild 2).

Der einzelne Bauer hat zunächst für sich und seine Familie so viel Nutzungsrechte, wie er für seine Selbstversorgung benötigt. Hinzu kommen das Brachland und die Areale, die er früher einmal gerodet und kultiviert hatte. Im Laufe der

Zeit entwickelte sich ein ausgesprochenes Eigentumsgefühl und das freie Verkaufen<sup>12)</sup> oder Verpachten bürgerte sich ein (vgl. Abb. 6).

Das für Buganda so wichtige „Mailo-System“ (MUKWAYA, 1953) (sprachl. verballhornte Form des engl. „square mile“), nach dem einigen Einzelpersonen (besonders Häuptlingen) größere Ländereien als persönliches Grundeigentum zugesprochen erhielten, wurde in Kigezi nicht eingeführt.

Außerhalb der Städte und der „Trading Centres“ wurde alles Land — wie das in den meisten westafrikanischen Kolonien Englands der Fall

<sup>12)</sup> In Kisizi-County betrug die Landpreise z. B. 1963 500–600 sh. pro acre.

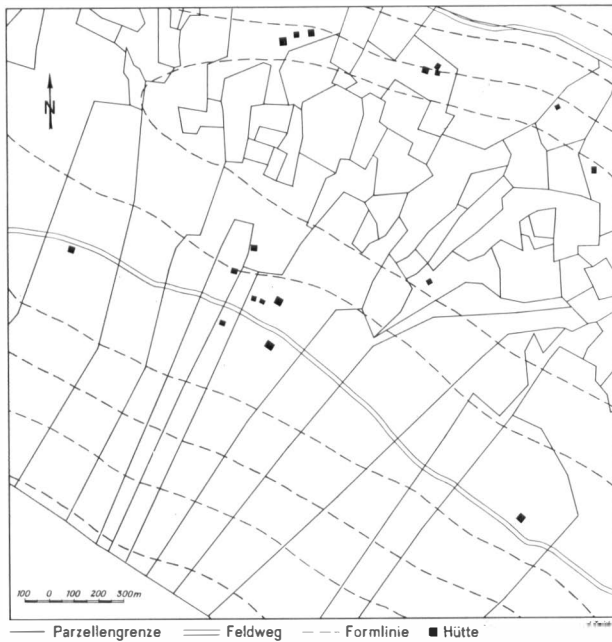


Abb. 6: Parzellengefüge in der Gemeinde Kasheshe (Ruzhumbura County, Nord-Kigezi)

Der durch die Formlinien angedeutete Höhenunterschied beträgt zwischen der Talsohle (1500 m) und den oberen Hängen (1600 m) etwa 100–120 m (vgl. Profil in Abb. 4). Parzellen in der Talung mosaikförmig und kleiner, an den Hängen mehr streifenförmig.

(Entwurf: W. MANSHARD)

war — von der Kolonialregierung als „Crown Land“ zur unmittelbaren Verfügung der Eingeborenen in Treuhänderschaft gehalten. Schon im Jahre 1906 wurden Gesetze erlassen, die einen Verkauf des Landes an Nichtafrikaner verboten. Aus diesem Grunde beschränkt sich das Landeigentum des nichtafrikanischen Bevölkerungsteils in Kigezi auf zeitlich befristeten Landbesitz in wenigen Ortschaften.

Wie fast überall in Ostafrika sind die indischen „Dukas“ in den wenigen zentralen Orten wie Kabale oder Kisoro Keimzellen des Wirtschaftslebens (s. Bild 12). Hinzu kommen wenige Araber, wie z. B. Hadramauti in Kisoro. Ähnlich wie die europäischen Missionsgesellschaften oder die Bergbaufirmen zeitweilige Lizenzträger (als „lease holders“ meist für 49 Jahre) sind, so verfügen auch die indischen Händler nur für 49 bzw. 99 Jahre über den Grund und Boden, auf dem sie ihre „Dukas“ anlegten. Nachfragen ergaben, daß die ersten Inder (in Kabale und Mbarara) diese Verträge zwischen 1920 und 1930 unterzeichneten, so daß sie zwischen 1970–80 auslaufen werden.

Während früher die Verteilung von Land bei den Häuptlingen lag, gibt es seit 1962 einen gewählten „Land Board“. Gegenwärtig werden sogar Eigentumszertifikate ausgegeben, die das persönliche Grundeigentum dokumentarisch und auch kartographisch bestätigen und festlegen.

Alles Weideland gehört der Gemeinschaft. Das gleiche gilt auch für die Weiderechte auf der Stoppelbrache. Nachdem immer mehr Brachland unter

Kultur genommen wurde, besteht bei den Bauern die Tendenz, nur ihr eigenes Vieh auf den Stoppelfeldern weiden zu lassen. Auch alles ungenutzte Ödland wird als gemeinschaftliches Eigentum betrachtet, das vom Häuptling verteilt werden kann.

Verpachten des Landes ist weit verbreitet. Dabei ist es üblich, daß der Eigentümer das Land genau abgrenzt und seinem Pächter die anzubauenden Früchte und die Pachtdauer vorschreibt. Die Pachtzeiten überschreiten nur selten zwei Jahre. Aus diesem Grunde dürfen keine Häuser erstellt und keine Dauerkulturen mit Kaffee oder Bananen angelegt werden. Auch das Weiterverpachten ist unzulässig. Neben der Pacht wird dem Eigentümer meist gleich nach der Ernte ein Deputatgeschenk gemacht, um ihn zu einer Verlängerung des Pachtvertrages zu bewegen. Auch Geldzahlungen oder die freiwillige Stellung der Arbeitskraft sind in Bufumbira im Rahmen solcher mündlich abgeschlossenen Pachtverträge üblich. Wegen der zu großen Besitzersplitterung kann ein landloser Pächter meist nicht von einem Pachtstück allein leben, sondern muß in verschiedenen Teilen der Gemarkungen „Shambas“ pachten, die oft kilometerweit auseinanderliegen. Im Gegensatz zu vielen anderen Gebieten Tropisch-Afrikas kann mit Zustimmung der Familie der Grund und Boden jederzeit verkauft werden. Meist erhalten die Verwandten, Bekannten oder Nachbarn Vorkaufrecht, da man sich scheut, an Fremde zu verkaufen. Das „Department of Survey“ versucht mit Erfolg, die genaue grundbuchrechtliche Festlegung des Landeigentums als „freehold“ durchzuführen.

## 6. Umsiedlung

Für eine Umsiedlung aus dem durch hohen Bevölkerungsdruck und extreme Landbesitzersplitterung charakterisierten Mittel- und Südwest-Kigezi boten sich vor allem das niedrig gelegene und nur schwach besiedelte Nord-Kigezi nebst dem benachbarten Ankole an. Eine wichtige Voraussetzung für eine solche Neubesiedlung war die Bekämpfung der Malaria (PROTHERO, 1965, 91–92). Auch sonst sollten die Lebens- und Wirtschaftsbedingungen des Neusiedelgebiets denen Mittel- und Südwest-Kigezis ähnlich sein. Gegen Ende des letzten Weltkrieges einigte man sich schließlich auf ein etwa 1200 m hohes, über dem Ostrand des zentralafrikanischen Grabens (östlich des Edward-Sees) gelegenes Gebiet in den Ruzhumbura- und Kinkizi-Counties Nordwest-Kigezis (PURSEGLOVE, 1950, 1951).

Es war schwierig, eine genügende Anzahl der stark an ihrer Heimat hängenden Kiga zu überreden, sich an diesem Projekt freiwillig zu beteiligen. Das neue Gebiet war nämlich heißer, weniger fruchtbar, nicht so gesund und außerdem noch wegen seiner Zauberer gefürchtet. Man sagte: „In



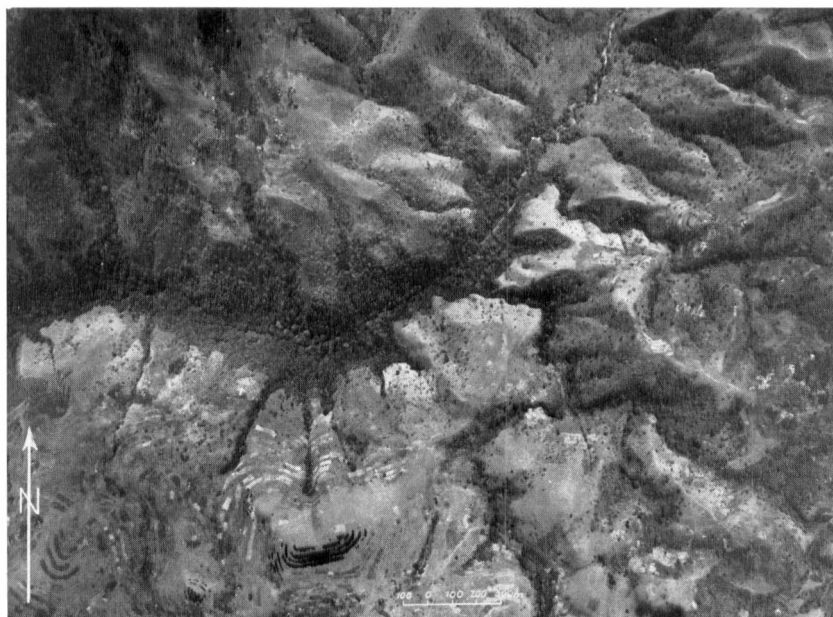
Nord-Kigezi leben die alten Leute nicht so lange wie bei uns, und die Frauen bekommen nicht so viele gesunde Kinder wie unsere Frauen.“ Die ersten Umsiedler, meist junge landlose Männer mit ihren Familien, die im Kerngebiet nicht über genügend Ackerland verfügten, begaben sich unter Hilfestellung und Kontrolle der Regierung nur zögernd in das neue Gebiet, das sie „Rukiga-Ensyä“, „neues Land der Bakiga“, nannten (s. Luftbild 3). Erst allmählich vergrößerten sich die Zahlen der Kiga-Umsiedler von 1500 (1946) auf 25 000 (1954).

Natürlich gab es auch Rückschläge und sogar Rückwanderungen in die alte Heimat, die ja nur 120 km entfernt lag. Die Umsiedler, die aus Kigezi wohl Ratten und Mäuse kannten, mußten sich im wildreichen Neuland an Elefanten und Büffel gewöhnen, die ihre Felder verwüsteten, andererseits wurde durch die Jagd des Großwildes die Ernährung und Fleischversorgung ergänzt. Wegen der Tsetse-Verseuchung durften die Siedler kein Großvieh mitbringen. Erst später setzte eine schärfere Tsetse-Kontrolle ein. Meningitis und besonders Malaria erschwerten die Ansiedlung, bis schließlich erste Krankenstationen eingerichtet wurden. Auch Schulen, Kirchen und Straßen stellte die Regierung zur Verfügung. „Cash-crops“ wie Kaffee, Tabak, Mais und Erdnuß wurden eingeführt und neue Märkte für ihren Absatz erschlossen. Neue Umsiedlungsprojekte (ca. 6500 Personen) wurden in Nord-Kigezi in Rwanga (1955), Kihihi (1957) und Bwambarra (1958) durchgeführt.

Auch in das benachbarte Königreich Ankole (Igara) führte man nach 1950 gemeinsame Umsiedlungen aus Kigezi durch. Es wurden durch kostenlose Beförderung und freie Ernährung bis

zur ersten Ernte ähnliche Bedingungen geboten wie innerhalb Kigezis. Zwischen 1955—1961 haben über 7000 Umsiedler aus Kigezi in Nord-Ankole Fuß gefaßt. Ein Projekt in Bunyoro war wegen der großen Entfernung von Kigezi weniger erfolgreich. Zusätzlich gibt es seit Jahren noch eine Anzahl von Umsiedlern, welche die Hilfe der Regierung nicht in Anspruch nehmen. Neben der Verringerung des Bevölkerungsdruckes in Alt-Kigezi, die allerdings durch die schnelle Vermehrung der Bevölkerung (über 15 000 Personen pro Jahr) rasch wieder ausgeglichen sein dürfte, hatte die Besiedlung der fast leeren neuen Ländereien den Vorteil, durch Kultivierung die Verbreitung der Tsetse-Fliegen besser kontrollieren zu können, Maßnahmen zu einer planmäßigeren Bodenkonservierung zu erleichtern und damit zur Hebung des Lebensstandards und der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung in diesen Gebieten beizutragen.

Das Zurückdrängen bzw. die Ausrottung der Tsetse-Fliege ist in diesem Zusammenhang, solange der Landbesitz unkonsolidiert bleibt und die Zahl der Rinder gering ist, recht problematisch und sehr kostspielig. Schon mehrere dieser Umsiedlungsgebiete erwiesen sich bisher als ungeeignet, das Vordringen der Tsetse-Fliege aufzuhalten. Es kam sogar zu genau untersuchten Durchbrüchen von *Glossina Pallidipes* in Nord-Ankole und *Glossina morsitans* in Bunyoro (BELSHAW, 1963). Lei-



Luftbild 3: Ausschnitt aus den schwächer bevölkerten Gebieten mit jüngerer Besiedlung in Nordwest-Kigezi

Nur einzelne Feldstreifen erkennbar; feuchte Talungen z. T. mit Dickicht bedeckt; im Untergrund anstehende Gneise und Granite  
(Luftbildreihe Kigezi: 15. 3. 1958; Flughöhe: 3300 m)

der wurden von den in Uganda durchgeführten Umsiedlungen weder wirtschafts- noch sozialwissenschaftliche Vorarbeiten in genügendem Umfang durchgeführt. Das gilt besonders auch für das Abwägen zwischen den teuren Tsetse-Kontrollmaßnahmen und ihrem tatsächlichen Nutzen. Neben Verwaltungsfachleuten und Technikern sollten in Zukunft auch Soziologen, Wirtschaftler und Geographen bei der Durchführung solcher „Resettlement-Schemes“ mitwirken.

### 7. Flüchtlingsprobleme

Schon bei den früher erwähnten Einwanderungen der Tutsi nach Uganda traten ähnliche Umstellungsschwierigkeiten wie in der Gegenwart auf. Damals mußten die Tutsi (z. B. in Bufumbira) für die Hutu-Bauern arbeiten oder für die dortigen Häuptlinge das Vieh in Pflege nehmen. Außerdem fehlte bei der zu dichten und ständig wachsenden Bevölkerung ein ausreichender Spielraum für die reine Viehzucht, so daß einige Tutsihirten – vor allem nach Rinder-epidemien – zur bäuerlichen Feldbestellung übergingen und Hackbauern wurden. So arbeiteten zahlreiche, zunächst landbesitzlose Einwanderer in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zeitweilig in Abhängigkeit von alteingesessenen Grundherren. Oft erhielten diese Flüchtlingsfamilien später in verschiedenen Gegenden Ländereien zugewiesen, die ihnen nach dem Tod der Eigentümer zufielen.

Obwohl es im überbevölkerten Kigezi in jüngster Zeit nicht zu einer Flüchtlingsansiedlung aus Rwanda gekommen ist, soll doch kurz auf das wichtige Problem der Ansiedlung von Tutsi-Flüchtlingen im östlich benachbarten Süd-Uganda hingewiesen werden<sup>13)</sup>.

Wenige Wochen vor den Wahlen, die im August 1961 zur Unabhängigkeit Rwandas führten, brachen heftige Kämpfe zwischen der herrschenden monarchistischen Partei, die vor allem durch die Herrenschaft der Tutsi beeinflusst wurde, und der Oppositionspartei aus, die sich auf die große Mehrheit der Hutu-Gruppen (85 % der Bevölkerung Rwandas von 2,5 Mill.) stützte. In den nächsten Monaten flüchteten nach der Deportation des Mwami (Königs) von Rwanda über 25 000 Menschen nach Uganda. Es handelte sich meist um Tutsi. Aber auch eine größere Anzahl von loyalen ehemaligen Hutu-Hintersassen der Tutsi verließ das Land. Ihre großen Viehherden durften und konnten sie damals nicht mitnehmen. Einerseits hatte die Regierung von Uganda aus Furcht vor dem Einschleppen von Viehseuchen das Eintreiben fremder Rinder verboten, zum anderen wurden die Herden und der gesamte Grund und Boden der Flüchtlinge im heimatlichen Rwanda sofort beschlagnahmt und an Hutu verteilt.

Eine ähnlich große Personenzahl floh von Rwanda nach Burundi, wo die monarchistische Partei die Wahl gewonnen hatte, und die Tutsi gemeinsam mit den Hutu eine Koalitionsregierung bildeten, sowie nach Tanganjika und in den Kongo.

Welche Maßnahmen konnten die Nachbarstaaten Rwandas für die heute über 150 000 Flüchtlinge ergreifen? Nach einer ersten Phase der Hilfe durch staatliche und internationale Stellen (z. B. UNO und Rotes Kreuz) machte lediglich Uganda ernste Anstrengungen für die planmäßige Ansied-

lung dieser Flüchtlinge. Als Hauptgebiet der Neu-siedlung wurde das Orichinga-Tal des Kigezi benachbarten Königreichs Ankole ausgewählt, das sich vom Nakivali-See (40 km südlich Mbarara) bis zum Kagera hinzieht. Man hoffte, durch diese Ansiedlung und die Kultivierung eine Art Sperrzone gegen das Eindringen der Tsetse-Fliegen zu errichten, die entlang dieses Talzugs von Tanganjika nach Uganda vordringen. Gleichzeitig wollte man damit die großen Rinderbestände Ankoles schützen, um vielleicht in Zukunft ein größeres „Ranch“-Projekt in Ankole durchführen zu können.

Ende 1961 wurden die ersten Flüchtlings-siedlungen angelegt und die ersten 2000 Siedler in 10 Dörfern zu je 50 Familien untergebracht. 25–35 ha Land standen jedem Dorf zur Verfügung. Trinkwasser wurde aus einem ehemaligen Bewässerungskanal nach Süden geleitet. Die Besitzgrößen von 0,8–1,2 ha reichten gerade für eine einfache Selbstversorgung, wobei man jedoch Daueranbau betreiben mußte. Bei längeren Zeiträumen birgt das die Gefahr der Bodenerosion. Eine Verringerung der Bevölkerung dieser ersten Dörfer ist daher dringend erforderlich (BELSHAW, 1963).

Sowohl die Regierung von Uganda als auch die Flüchtlinge selber hatten zunächst nur mit einem kürzeren Exil gerechnet. Bald zeigte sich jedoch, daß der Aufenthalt sicher mehrere Jahre dauern würde. Im Sommer 1962 wurde daraufhin das erste mehr kollektive Anbausystem von bäuerlichen Eigenwirtschaften mit parzellierten Besitzflächen abgelöst. Die ersten provisorisch, oft innerhalb von 48 Stunden angelegten Grashütten wurden durch dauerhaftere Lehmhäuser ersetzt, die in regelmäßigen Abständen aufgebaut, eine durchaus lagermäßige Anlage zeigen. Der Anbau von Süßkartoffeln, Mais und Bohnen war erfolgreich, so daß die Dörfer im Frühjahr 1963 auf die Zuschüsse aus der Rationsverpflegung verzichten konnten. Diese Maßnahme ließ sich zunächst nicht leicht durchführen, da man sich an die reichhaltigere, freie Verpflegung gewöhnt hatte.

In den neuen Dörfern besitzen je 10 Familien ca. 30–35 ha Land, das in 10 Parzellen von je 3–3,5 ha unterteilt ist, so daß etwa die Hälfte des Kulturlandes brachliegen kann. Durch diese Maßnahme wird eine Folge von dreijährigem Anbau mit dreijähriger Brachezeit ermöglicht. Bis zum Sommer 1963 waren fast 40 solcher Dörfer angelegt worden, und die Gesamtzahl der Siedlungen stieg auf 75 Dörfer an. Weitere Flüchtlingsansiedlungen (von etwa 5000 Personen) sind in alten Kiga-Umsiedlungsprojekten in Toro (Kahunge) und Ankole (Nyansimbo) geplant. Viele Probleme sind noch ungelöst: es fehlt ein planmäßiger, markt-orientierter Anbau, der über die einfache Subsistenz hinausgeht. Erdnüsse und Bananen könnten im Orichinga-Tal, Baumwolle und Kaffee in Totoro und Ankole als „cash-crops“ produziert werden. Die menschenleeren Räume von Toro und Ankole böten sicher bessere Möglichkeiten für eine erfolgreiche Eingliederung der Flüchtlinge. Die Ansiedlung im Orichinga-Tal dagegen ist mit einem großen Risiko klimatischer Natur verbunden, denn die Niederschlagswahrscheinlichkeit liegt bis zu 20 % unter 750 mm und weist damit ähnliche Verhältnisse wie in den Trockengebieten Nordost-Ugandas (Karamoja) auf (BELSHAW, 1963).

Noch gravierender sind die sozialen Probleme der Flüchtlinge, die über Nacht aus ihrer alten Herrenposition herausgerissen wurden und sich weigern, die für sie neuartigen Lebensverhältnisse für die Dauer hinzunehmen. Neben den

<sup>13)</sup> Verf. konnte im August-September 1963 zahlreiche dieser Flüchtlingsdörfer an Ort und Stelle studieren.

allgemeinen politischen Schwierigkeiten im Gastland ergeben sich Reibereien mit der einheimischen Bevölkerung. Außerdem sind viele der Siedler städtischer Herkunft aus z. T. gebildeten Schichten. Diesen Menschen fällt die Umstellung besonders schwer. Eine Anzahl von Tutsi-Flüchtlingen konnte in den Städten Fuß fassen. Für diese stolzen Menschen, die sich weiterhin als Bürger Rwandas fühlen, die auf einen politischen Umschwung hoffen, ist die Eingliederung in ein fremdes Land, in dem man ihnen keineswegs immer freundschaftlich gesonnen ist, äußerst schwierig.

In den blutigen Auseinandersetzungen um die Jahreswende 1963/64 wiederholten sich die Zusammenstöße, wie es sie schon 1961 gegeben hatte. Nachdem es zwischen aus dem benachbarten Ausland operierenden Tutsi-Partisanen („Inyanzi“ = Kakerlaken, da sie nur nachts angreifen) und Hutu-Soldaten zu ersten Kampfhandlungen gekommen war, wurden viele Tutsi getötet, und weitere Fluchtbewegungen (mindestens 20 000 Personen) setzten ein.

Die nach den letzten Unruhen (Jahreswende 1963/64) geflohenen Tutsi hielten sich zunächst an der Grenze zwischen Rwanda und Kigezi auf. Sie mußten dann zwangsweise in das Orichinga-Tal transportiert werden, wo die Überbevölkerung der Flüchtlingslager durch diese Neuankömmlinge inzwischen ein fast unerträgliches Ausmaß angenommen hat<sup>14)</sup>.

#### 8. Rückblick: Kigezi — im „Spiel der Räume“

Für das Verständnis eines so abseits vom Weltverkehr gelegenen Raumes wie Kigezi ist es bedeutsam, die Kräfte zu studieren, welche in Vergangenheit und Gegenwart die Landschaft gestalteten. In einer ersten Phase — bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts — waren es besonders die Einwirkungen der afrikanischen „Völkerwanderungen“, das Eindringen unberittener hamitischer Rinderhirten und die Überschichtung durch Bantu-Ackerbauern. Im südlich angrenzenden Rwanda-Burundi entwickelte sich eine feudal anmutende, herrschaftlich organisierte Agrargesellschaft mit einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis zwischen Seßhaften und Rinderhirten, wobei die zahlenmäßig stark unterlegenen Tutsi (noch 1963 1 : 10) eine fast absolute Alleinherrschaft aufbauen konnten. Dieses von MAQUET (1961) ausgezeichnet beschriebene Spannungsverhältnis zwischen ursprünglich anarchischen Sippenbauern und der zentral gestrafften Struktur des Tutsi-Adels (Mwami) führte früh zu Auswanderungen und Aussiedlungen, die später noch durch wachsende Bevölkerungszahlen verstärkt wurden. Auch das Gegeneinander von sippenrechtlichem Gefüge und z. T. bereits territorialen Gewalten spielte in diesem relativ engen Gebiet schon eine Rolle. In dieser Phase kam es zur Auswanderung von Hutu-Gruppen und auch einzelnen Tutsi-Herren nach Kigezi (einschl. Bufumbira), wo sie die wenigen Hima-Hirten beiseite drängten und sich in einer Landschaft niederließen, die ihrem heimatlichen Rwanda sehr ähnlich war.

<sup>14)</sup> Bei den letzten Flüchtlingsbewegungen wurden von den flüchtenden Tutsi über 10 000 Rinder mitgeführt, die später nach Toro und Bunyoro (Ibuga, Kazinga und Kaborende) getrieben wurden (s. Reporter: Nairobi vom 28. 2. 64, S. 23–24, und vom 14. 2. 64, S. 13–15).

Eine zweite Hauptphase reichte vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Es war zunächst die Zeit der Fernwirkungen durch die politische Einflußnahme Europas. In dieser Grenzregion des ostafrikanischen Zwischenseengebietes überschritten sich die kolonialen Einflußsphären Englands (bis 1962), Deutschlands (von Deutsch-Ostafrika mit seinen Schutzgebieten Ruanda und Urundi bis 1919) und Belgiens (Kongo-Freistaat seit 1884, Ruanda-Urundi 1919—1960). Abgesehen von einigen frühen Grenzkorrekturen (1910, 1911, 1915) sind die auf die Fernwirkung Europas zurückgehenden, meist recht künstlichen Grenzen in ihrer Linienführung bis in die Gegenwart bestehen geblieben. Während dieser Phase wirkte vor allem die europäisch-„imperialistisch“ gesteuerte Wirtschaftsentwicklung, die in Kigezi ebenso wie im benachbarten Rwanda, in denen es zunächst keine nennenswerte weltmarktorientierte Produktion von „cash-crops“ gab, zu einer starken Abwanderung der Arbeitskräfte führte. Ziele der Arbeiter aus Kigezi waren einmal die Kaffee-, Tee- und Baumwollanbaugebiete Bugandas, in denen es zusätzlich noch eine beträchtliche Produktion von Nahrungsmitteln (Bananen) gab. Zum anderen wirkten auch die sich schnell entwickelnden Städte Ugandas anziehend (RICHARDS, 1954).

In diesen Bewegungen drückte sich die räumliche Spannung zwischen den von überseeischen Kolonialregierungen geschaffenen sekundären Verwaltungs- und Wirtschaftszentren und den zunächst mehr indifferenten Räumen an der Peripherie dieser Schutz- und Kolonialgebiete aus, die erst langsam durch die Verkehrsentwicklung an die Zentrale angeschlossen wurden (Gründung der Station Kabale 1913).

Mit der Entfaltung von Handel und Verkehr kam es in Ostafrika zu einer weiteren wichtigen Folge des Kolonialismus: Dem starken Eindringen indischer Bevölkerungsteile, die sich dank der „Pax Britannica“ hier ungestört niederlassen konnten. Die indischen „Dukas“ sind überall in Stadt und Land Symbole dieses kolonialen Einflusses. Von den „Dukas“ und „Trading Centres“ aus, die von der indischen Mittlerschicht bewirtschaftet werden, vollzog sich in vielen Gebieten eine starke Umformung der Kulturlandschaft.

Seit der Unabhängigkeit dieser ost- und zentralafrikanischen Staaten kam es bisher zu keiner engeren panafrikanischen Zusammenarbeit, sondern im Gegenteil zu einer Verfestigung der künstlichen Kolonialgrenzen, ohne Beachtung ethnischer Gruppierungen. Früher standen die Kolonialgrenzen dem Handel und Verkehr offen, heute ist das Verhältnis zwischen den jungen Staaten in vielen Fällen gespannt, und an die Stelle der Wanderarbeiter treten in einigen Regionen politische Flüchtlinge. Auch innerhalb der selbst-

ständigen Staaten kam es vielerorts zu oft stammesbedingten Streitigkeiten und innerer Unruhe, die sich auch auf die Stellung der indischen Zwischenschicht ausgewirkt haben.

Das Nebeneinander und Miteinander präkolonialer, kolonialer und postkolonialer Bevölkerungs- und Wirtschaftsstrukturen ist eine der interessantesten Erscheinungen in der gegenwärtigen afrikanischen Kulturlandschaft, das auch von agrargeographischer Seite stärkere Beachtung verdient.

#### Literatur

- ADOLF FRIEDR. HERZOG ZU MECKLENBURG: Wissenschaftliche Ergebnisse der Deutschen Zentral-Afrika-Expedition 1907-08, Bd. VI, VII, Leipzig 1911, 1917 (Beachte bes. die wichtigen Beiträge von J. CZEKANOWSKI).
- BADER, F.: Uganda. Geogr. Rundschau 1965/3, S. 83-96.
- BAKER, S. J. K.: Bunyoro: A Regional Appreciation. Uganda Journal 1954, S. 101-12.
- BAKER, S. J. K.: Buganda: A Geographical Appraisal; Trans. Inst. Brit. Geogr. 1956, London 1957, S. 171-179.
- BAKER, S. J. K.: The Geographical Background of Western Uganda. Uganda Journal 1958, S. 1-10.
- BAKER, S. J. K.: The Population Geography of East Africa. East African Geogr. Rev. No. 1, 1963, S. 1-6.
- BARBOUR, K. M., u. R. M. PROTHERO (Hrsg.): Essays on African Population, London 1961.
- BAXTER, P. T. W.: The Kiga, in RICHARDS, A. (Hrsg.) East African Chiefs, S. 278-310, London 1959.
- BELSHAW, D. G. R.: Resettlement Schemes for Rwanda Refugees in Uganda. E. A. Geogr. Rev. 1963/1, S. 46-48.
- BERGER, H.: Uganda. Deutsche Afrika-Ges., Bonn 1964.
- BOVILL, E. W., u. J. K. MATHESON: East African Agriculture, London 1950.
- BYAGAGAIRE, I. M., u. I. C. D. LAWRANCE: Land Tenure in Uganda. Entebbe 1957.
- BYAGAGAIRE, I. M., u. I. C. D. LAWRANCE: A Summary of Agriculture in Kigezi District. Ms. Masch. schr. 1963.
- CARTER, G. S.: The Papyrus Swamps of Uganda. Cambridge, 1956.
- COMBE, A. D.: The Geology of South-West Ankole and Adjacent Territories. Geol. Survey of Uganda Mem. 2, Entebbe 1932.
- COMBE, A. D.: The Volcanic Area of Bufumbira, South-West Uganda. Geol. Survey of Uganda, Mem. 3, Entebbe 1933.
- Dept. of Agriculture: Maps and Figures for the Systems of Agriculture Practised in Uganda. Kampala 1960.
- Dept. of Land and Survey: Atlas of Uganda, Kampala 1962.
- East African Royal Commission 1953-1955 Report, London 1955.
- East African Statistical Department: Uganda Census 1959, Non African Population, Nairobi-Entebbe 1960.
- East Africa: Report of the Economic and Fiscal Commission, HMSO, London 1961.
- EDEL, M.: The Chiga of Western Uganda, London 1957.
- EGGELING, W. J.: The Indigenous Trees of the Uganda Protectorate. Entebbe 1952.
- GOUROU, P.: The Tropical World, London 1958.
- GOUROU, P.: La Densité de la Population du Ruanda-Urundi. Brüssel 1954.
- HARROP, J. F.: The Soils of the Western Province of Uganda. Dept. of Agriculture, Mem. of the Res. Div. Ser. 1, No. 6, Kampala 1960, 107 S.
- HARTKE, W.: Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens. Erdkunde 1959, S. 426-436.
- HARTKE, W.: Diskussionsbemerkung in: Tagungsberichte u. Wiss. Abh. Deutscher Geographentag 1961, S. 180, Wiesbaden 1962.
- HENDERSON, J. P.: Some Aspects of the Climate of Uganda. Uganda Journ. 1949, S. 154-170.
- HICKMAN, G. M., u. W. H. G. DICKINS: The Lands and Peoples of East Africa, London 1960.
- INGRAMS, H.: Uganda. London 1960.
- International Bank for Reconstruction and Development: The Economic Development of Uganda. Baltimore 1962.
- JACK, E. M.: On the Congo Frontier. 1914.
- KANDT, R.: Caput Nili, Berlin 1921.
- KENDALL, H.: Town Planning in Uganda. London 1955, 91 S.
- Information Office for Belgian Congo u. Ruanda-Urundi: Ruanda-Urundi, 4. Bd., Brüssel 1960.
- LANGDALE-BROWN, J.: The Vegetation of Buganda. Dept. of Agriculture, Mem. of the Res. Div. Ser. 2, No. 2, Kampala, 1959, 90 S.
- LANGDALE-BROWN, J.: The Vegetation of the Western Province of Uganda. Dept. of Agriculture, Mem. of the Res. Div. Ser. 2, No. 4, Kampala 1960, 111 S.
- LANGDALE-BROWN, J.: The Vegetation of Uganda (excluding Karamoja), Dept. of Agriculture, Mem. of the Res. Div. Ser. 2, No. 6, Kampala 1960, 45 S.
- LEURQUIN, P. P.: Le Niveau de Vie des Population Rurales du Ruanda-Urundi. Publ. de l'Université Lovanium de Léopoldville, Louvain 1960.
- LEURQUIN, P. P.: Agricultural Change in Ruanda-Urundi 1945-1960. Stanford 1963.
- LOUIS, R. W.: The German-Belgian British Kivu Mufumbiro Conference of 1910. Académie Royale des Sciences d'Outre Mer. Bull. des Séances VII, 1961, S. 839-858.
- LOUIS, R. W.: Ruanda-Urundi 1884-1919. Oxford 1963.
- MANSHARD, W.: Landbesitz in Tropisch-Afrika (im Druck).
- MAQUET, I. I.: The Premise of Inequality in Ruanda London 1961.
- MASEFIELD, G. B.: Agricultural Change in Uganda 1945-1960. Stanford Univ. 1962.
- MILNE, G.: A Provisional Soil Map of East Africa, Amani Memoirs 1936.
- OLIVER, R., u. G. MATHEW (Hrsg.): History of East Africa, Vol. I, Oxford 1963.
- MCMASTER, D. N.: A Subsistence Crop. Geography of Uganda. Bude 1962 (in: World Land Use Survey, Occasional Papers No. 2, Hrsg. L. D. STAMP).
- MUKWAYA, A. B.: Land Tenure in Buganda. E. A. Studies Nr. 1, Kampala 1953.
- PARSONS, D. J.: Montane Systems, Pastoral System. Dept. of Agriculture, Mem. of the Res. Div. Ser. 3, No. 4 u. 5, Kampala 1960.
- PROTHERO, R. M.: Migrants and Malaria. London 1965.
- PURSEGLOVE, J. W.: Banyankole Agriculture. East African Agric. Journ. V/3 1939.
- : Land Use in the Overpopulated Areas of Kabale, Kigezi District Uganda. The East African Agric. Journal XII/1 1946, S. 3-10.
- : Kigezi Resettlement. Uganda Journal 1950, S. 139-152.
- : Resettlement in Kigezi, Uganda. Journ. of African Administration 1051, S. 13-21.
- RICHARDS, A. I. (Hrsg.): Economic Development and Tribal Change: a Study of Immigrant Labour in Buganda. Cambridge 1954.
- ROBERTSON, A. G.: Tsetse-Control in Uganda. E. A. Geogr. Rev. 1963/1, S. 21-32.
- Sabens Commercial Directory and Handbook of Uganda 1960-61.
- SANSOM, H. W.: The Climate of East Africa (based on Thornthwaite's classification). East Afr. Met. Dept. Mem. 3/2, Nairobi 1954.
- SCHULTZE, J. H.: Vorläufiger Bericht über Beobachtungen in Uganda und angrenzenden Ländern. 1963. Erde 1963 3/4, S. 363-64.

- SNOWDON, J. D.: The Grass Communities and Mountain Vegetation of Uganda. London 1953.
- SOUTHALL, A. W. (Hrsg.): Social Change in Modern Africa. London 1961.
- : Population Movements in East Africa in: BARBOUR-PROTHERO: Essays on African Population. London 1961. S. 157–192.
- STAMP, L. D. (Hrsg.): Natural Resources, Food and Population in Inter-Tropical Africa. London 1956.
- Statistics Branch, Ministry of Economic Affairs: Uganda Census 1959. African Population. Nairobi 1961, 103 S.
- TOTHILL, J. D. u. a.: A Report on Nineteen Surveys in Small Agricultural Areas in Uganda. Govt. Printer. Entebbe 1938.
- : (Hrsg.): Agriculture in Uganda. London 1940.
- WEIGT, E.: Kenya. Uganda. Bonn 1958.
- : Beiträge zur Entwicklungspolitik in Afrika. Köln 1964.
- WILSON, J. M.: Report on the Arsusha-Moshi Lands Commission. Govt. Printer. Dar-es-Salaam 1947.
- WALTER, A.: The Climate of Uganda, in: Agriculture in Uganda. London 1940.
- WRIGLEY, C. C.: Crops and Wealth in Uganda. E. A. Studies No. 12 E. A. Inst. Soc. Research. Kampala 1959.

## DIE NACHWIRKUNGEN DES FEHLGESCHLAGENEN ERDNUSS-PROJEKTS IN OSTAFRIKA

Mit 7 Abb., 3 Bildern, 3 Tab. u. Beilage X

RALPH JÄTZOLD

*Summary: Consequences of the failed East-African Groundnut Scheme.*

The East-African Groundnut Scheme, started with a large basic capital and high hopes in 1946, was in 1950 abandoned mainly for the reasons that costs of clearing had turned out up to ten times higher while the yields per acre had come to only half of what been estimated. Despite having failed as such the Groundnut Scheme nevertheless has left remarkable consequences. Late in 1950 it was modified into an experimental undertaking charged with the task of investigating the economic practicability of clearing and of mechanized large scale agriculture and the possibility of settling the area cleared so far (ca. 175,000 acres). Early in 1955 the direction of this undertaking passed to a national body, the Tanganyika Agricultural Corporation (abbrev. TAC). The experiences gained in its settlement schemes have been applied in formulating the new agricultural policy of the Tanganyika government which plans to overcome the backward subsistence economy of many parts of the country by a substantial villagisation programme.

The TAC has transformed the three areas of the former Groundnut Scheme i. e. Kongwa, Urambo and Nachingwea into flourishing, partly even exemplary agricultural regions. Kongwa, situated in the thorny savannah of the Central Province, has become a large cattle breeding area; apart from a central ranch of the TAC there are 150 african settlers attached to the former, each with a heard of 20–30 cattle. Urambo in the west, situated in the Miombo forest at 1,100 m. altitude, has become a tobacco growing area with about 20 larger and 1278 smaller tobacco farms. Owing to its success this settlement scheme is being copied in other parts of the country of a similar physical nature. Only in Nachingwea in the south, lying in a more humid variant of the Miombo forest at 400 m. altitude, there is as yet no proper agricultural cash product. Eleven mechanized estates of the TAC and about 170 small farms of Africans carry out mixed agriculture with soyabeans and groundnuts as main crops. The TAC plans there to give in the future increased emphasis to cattle breeding. Cattle farming has appeared as a new economic element; owing to having been infested by the Tsetse fly cattle farming could previously not be practised in the south-east of Tanganyika.

It was not possible to preserve all improvements of the infrastructure brought about in connexion with the Groundnut Scheme. The two new railway lines for instance were not paying their way and have been dismantled. However, the new roads and the harbour of Mtwara in the south, constructed for the anticipated groundnut export, continue to function and exert a favourable influence on the economic development of the region.

Unter den großangelegten Entwicklungsprojekten nimmt das britische Erdnußprojekt (East African Groundnut Scheme) einen besonderen Platz ein. Es wird allgemein als Beispiel für eine völlige Fehlplanung zitiert, deren riesige Investition von rund 40 Mill. £ ohne jeden Erfolg verloren gegangen ist. Diese Feststellung gilt jedoch nur mit gewissen Einschränkungen. Bei einer vom Verfasser 1963 durchgeführten Untersuchung der Gebiete des ehemaligen Erdnußprojekts zeigte sich deutlich, daß manche der auf den großen gerodeten Flächen vorgenommenen landwirtschaftlichen Experimente in verschiedener Weise zu Ansatzpunkten der modernen Agrarentwicklung in Ostafrika wurden. Damit vollzogen sich Veränderungen der Kulturlandschaft, die in den nächsten Jahrzehnten noch wesentlich weiter um sich greifen werden.

### 1. Entwicklungsgang des Projekts

Über das Erdnußprojekt und seinen Fehlschlag existiert bereits eine ausführliche Literatur, so daß hier nur die wesentlichsten Punkte wiederholt werden müssen, um die Phasen seines Entwicklungsganges zu verdeutlichen<sup>1)</sup>.

Den äußeren Anlaß für das Projekt gab die große Lücke in der Weltfettversorgung nach dem 2. Weltkrieg. Großbritannien bekam diesen Mangel besonders zu spüren, denn es hatte nur eine geringe eigene Fetterzeugung und war in der Einfuhr von seinen knappen Dollarbeständen abhängig. In jener Situation unterbreitete am 28. 3. 1946 die mit dem Unileverkonzern verbundene United Africa Company (UAC) der britischen Regierung den Vorschlag, in Ostafrika 1 Mill. ha für die Erdnußkultur zu erschließen.

<sup>1)</sup> Zur Anfangssituation vgl. E. WEIGT 1948, S. 338–40. Eine Analyse des Projekts gibt auch J. F. V. PHILLIPS 1959, S. 341 ff.